

4B

172

Kuhfahrl

Eine Kaukasusexpedition

von 1810



Eine

Kaukasusexpedition

von 1910

von G. Kuhfahl

Alpenvereinsbücherei

D.A.V., München

55 1823

Eine Kaukasusexpedition von 1910

Von Dr. Kuhjahl-Dresden

I

Über die endlos geraden Asphaltstraßen des Berliner Tiergartens sauste im regentriefenden Dunkel der Juli-
nacht eine Autodroschke dem Stadtbahnhof am Zoologischen
Garten zu. Dickleibige Kuckäcke auf dem Wagendach, Kuck-
äcke beim Führersitz und Kuckäcke im Innern,
soweit neben den vier Gestalten drinnen überhaupt
noch ein freies Plätzchen geblieben war. Die
Bergsteigerkostüme und das Pack zusammengeschnürter Eis-
pickel erregt hier im vornehmen Westen der Reichshaupt-
stadt einiges Aufsehen, denn nach den Alpen oder den
nordischen Bergen führen ganz andere Bahnlinien. Unser
Sinn stand heute jedoch weiter. Über den deutschen Osten
und durch ganz Rußland hindurch sollte es diesmal zu den
Grenzen Asiens gehen, nicht den wege- und hüttengeseg-
neten Bergen Tirols, nicht den wohlbekannten Eisriesen
der Schweiz, sondern unerforschten Gletschergebieten des
hohen Kaukasus galt unsere Fahrt.

Ein Berliner Bergfreund gab uns drei Dresdnern das
Geleit und führte uns hinaus zum Bahnhof am Zoo, um
wegen des üblichen Andranges auf den Haltestellen im
Stadttinnern uns schon hier Plätze für die lange Fahrt zur
russischen Grenzstation zu sichern. In kürzester Folge läuft
um Mitternacht über die Ferngleise der Stadt-
bahn ein halbes Duzend Schnellzüge hinter-
einander her und zeugt von dem Riesenverkehr der Reichs-
hauptstadt. Alle Städtenamen des östlichen Preußens
ziehen auf den Wagenchildern vorüber; die Züge nach den
Tüfseestationen werden gerade heute zu Ferienanfang
förmlich gestürmt, und endlich erscheint als Wagenaufschrift
auch unsere erste Reisetappe „Eydtkuhnen—Wirballen“.
Nach wandert das unvorchristmähig schwere Handgepäck
durchs Fenster hinein, ein kurzer Gruß verabschiedet
unseren neidvoll zurückbleibenden Freund und als der Zug
sich wieder in Bewegung setzt, wird mit einem langersehnten
Seufzer der Erleichterung die unanfechtbare Tatsache kon-
statiert: soweit wären wir also!

Viele Wochen angestrengtester Vorbereitungen lagen
hinter uns, denn anders packt es sich, wenn man auf sicheren
Pfadern der europäischen Alpen wandern, am Gängelband
der Führer steigen und den Koffer mit Smotking und Bügel-
hemd der K. K. oder eidgenössischen Post anvertrauen will.
Anders packt man für Bergfahrten ins Unbekannte, wo
neben reichlicher persönlicher Ausrüstung und Bekleidung
auch Zelte, Schlafsäcke, Decken, Kochgeschirre, Spiritus und
Proviantvorräte für viele Wochen auf Tragtieren mit-
genommen werden müssen. Zwar bedeutete solch freies
Lagerleben meinen beiden Dresdner Begleitern Dr. Walter
Fischer und Dr. Oskar Schuster nichts ganz Neues, denn
wir haben auf früheren gemeinschaftlichen Reisen auch schon
in manchem entlegenen Tale der Schweiz und Italiens
unser luftiges Heim aufgeschlagen. Für die größeren An-
forderungen der geplanten Reise stand uns außerdem
Dr. Schusters Erfahrung zu Gebote, der bereits vor sieben
Jahren an der ersten führerlosen Kaukasusfahrt teil-
genommen hatte und mit den Schwierigkeiten des pfad-
losen Fortkommens und widerwilliger Träger ver-
traut war.

Bei der barbarischen Behandlung, die das Gepäck auf
solchen Expeditionen aushalten muß, versagen alle üblichen
Formen der Verpackung, wie Koffer aus Rohr oder Leder,
wie Schiebekästen und Holzschränken, wie japanische Ge-
flechte und schottische Plaidhüllen. Das Packmaterial muß
unverwundlich und doch so leicht als möglich sein, und
daran bieten nur sorgfältig genähte Padsäcke aus aller-

4 B 172



8521 20

bestem wasserdichten Automobilplanenstoff, die mit Gurten, Ringen und Bügelschlössern für jedwede Art von Beförderung im voraus eingerichtet und vor spitzbüchischen Händen gesperrt sind, einige Gewähr für die Sicherheit der Habe. Verbrechliche Sachen, wie Instrumente, Apotheke und photographische Ausrüstung, packt man besser zunächst in kleine, aber starkgeflochtene Weidenkörbe, die bei geringem Gewicht infolge ihrer Weigamkeit auch schlimme Stöße und Stürze gut überdauern.

Die Zusammenstellung des großen Gepäcks und die sonstigen Reisevorbereitungen hatten wir zweckmäßigerweise unter uns genau verteilt gehabt, sodaß der eine russische Sprachstudien trieb, sowie die englische, deutsche und italienische Literatur über die bisherigen Forschungen im Kaukasus sammelte, der zweite kochen lernte, sowie den dritten im Zylinder herumtrieb, um die für russische Reisen unentbehrlichen Pässe und Geleitbriefe zu erhalten. Zu dem Vergnügen, das solche Einleitungen größerer Reisen stets wieder bereiten, trat jedoch diesmal ein störendes Moment, das waren die täglich einlaufenden Berichte über die Ausbreitung der Cholera in Südrussland. Schon waren eine Reihe von Gouvernements an unserer Zufahrtlinie amtlich für verseucht erklärt worden und auch unsere telegraphischen Erkundigungen bei deutschen Konsulaten lauteten nicht sehr tröstlich. Neben der eigenen Gefährdung beunruhigte uns besonders die Möglichkeit, daß wir bei der Hin- oder Rückfahrt durch langwierige Quarantänemaßregeln kostbare Zeit verlieren oder unter unentbehrlichen Gepäcks beraubt werden könnten. Im Hinblick auf die persönliche Ansteckungsgefahr folgten wir im letzten Augenblick der freundlichen Einladung des Berliner Instituts für Seuchen und besonders gefährliche Krankheiten und unterzogen uns dort bei Prof. Dr. Rentz etwa auf ein Jahr hinaus ausreichenden Schutz vor Erkrankung bieten.

Somit waren alle Vorbereitungen für die etwas außergewöhnliche Sommerreise gewissenhaft getroffen und mit einem kurzen Blick auf den Lichterglanz der Friedrichstraße wollten wir dem fernen Osten erwartungsvoll entgegen-

Über Lage und Gestaltung des Kaukasus ist in Deutschland zumeist sehr wenig bekannt, war doch sogar in deutschen Schulbüchern noch vor nicht zu langer Zeit der Unsinne vom Gletscherlojen Kaukasus zu lesen. Die russischen Eroberungszüge der sechziger Jahre führten zur völligen Unterwerfung der vielen Stammesfürstentümer russischen, sowie die unmittelbar danach beginnenden und seiner Genossen haben das Auge der gebildeten Welt auf jenes Bergland zwischen Schwarzem und Kaspiischem Meer gelenkt, das an Ausdehnung und Höhe gewaltiger dasteht, als der ganze europäische Alpenzug.

Der Historiker kann die Kenntnis und Begehung des Kaukasus in ägyptischen, phönizischen, griechischen und römischen Urkunden zurückverfolgen, und auch unsere eigene jahrtausendweit zurückverfolgt mit jener Wälderwege in Zusammenhang gebracht.

Für den Bergsteiger bedeutet der Kaukasus heute das nächstliegende wirkliche Hochgebirge, das noch nicht von den Segnungen der Kultur und der Fremdenindustrie befreit ist und noch unberührt in seiner ganzen natürlichen Eigenart dasteht. Viel Ausdauer, viel Entschagung, viel alpine Erfahrung und schließlich auch viel Geld gehört zur Ausrüstung solcher Expeditionen. Den Spuren der Engländer sind besonders der Münchner Merzbacher, gefolgt, darunter vereinzelt seiner Heimatstadt für sein großes und saftiges Vorforschungswerk den Ehrendokortitel verliehen hat.

Die russische Nation dagegen ist an der Erschließung der kaukasischen Hochregionen nur insoweit beteiligt, als die militärische Kartographie daran interessiert war. Swaren, ansässige Bevölkerung, die Grusinier, Däneten, sind alles andere als wie die zahlreichen Stämme heißen, sind alles andere als wie die Bergsteiger, wengleich sie zu Zwecken der einen erstauische Stämme heißen, darunter vereinzelt seiner Heimatstadt für sein großes und saftiges Vorforschungswerk den Ehrendokortitel verliehen hat.

Die russische Nation dagegen ist an der Erschließung der kaukasischen Hochregionen nur insoweit beteiligt, als die militärische Kartographie daran interessiert war. Swaren, ansässige Bevölkerung, die Grusinier, Däneten, sind alles andere als wie die Bergsteiger, wengleich sie zu Zwecken der einen erstauische Stämme heißen, darunter vereinzelt seiner Heimatstadt für sein großes und saftiges Vorforschungswerk den Ehrendokortitel verliehen hat.

durch zahlreiche Überschreitungen der Hauptkämme war das Vorhandensein riesiger Gletschergebiete zur Genüge festgestellt.

Auf Tausenden von anderen vergletscherten oder unvergletscherten Bergeshauptern hat aber bis heute noch keines Menschen Fuß gestanden und deshalb fände der sportliche Überieger, der heute in den Alpen an den entlegensten Gratzaden oder den törichtsten Aufstiegslinien recht überflüssige Erstlingstouren sucht, an den Bier-tausendern des Kaukasus noch auf lange Zeit etwas edlere Ziele.

Die großen bergsteigerischen Triumphe der früheren Expeditionen hatten sich dabei ausnahmslos unter wesentlicher Mitwirkung der besten schweizerischen oder Tiroler Bergführer abgepielt, die hier nach völliger Erschließung ihrer heimatlichen Berge ein neues Feld zur Betätigung wirklicher Führertalente fanden. Aber auch ihre Kunst war — ebenso wie englische Fähigkeit — mehrfach an dem vielumwobenen Felskloß des Ushba in Swanetien gescheitert, der erst durch deutsche führerlose Alpinisten im Sommer 1903 gleich zweimal hintereinander bestiegen und überschritten wurde.

Vor Aufstellung unseres eigenen Reiseplanes, der sich im allgemeinen auf gründliche Durchforschung einiger unbetretener Täler und Gletschergebiete richten sollte, hatten wir also bei den riesigen Dimensionen jenes Hochgebirges trotz der zahlreichen Vorgänger noch sehr viel Auswahl und konnten unser Programm von vornherein unseren Mitteln und touristischen Fähigkeiten nach Möglichkeit anpassen; insbesondere verbot sich ein Besuch der Südseite des Kaukasus und die interessante Zufahrt auf dem Schwarzen Meer über Konstantinopel oder Odessa durch unsere knap bemessene Freizeit, sodaß wir nunmehr von Berlin nach Wladikawkas einer Eisenbahnfahrt von nahezu vier Tagen und vier Nächten entgegenzogen.

Berwunderlich war uns für die Reise nach den Steppen und Bergen Südrusslands zunächst selbst der Weg über die Küsten der Ostsee erschienen, die bei Königsberg im Morgennebel des Sommertages vor uns auftauchte. Da auf dem russischen Bahnnetz aber die durchlaufenden Schnellzugsverbindungen zumeist nur diagonal von Petersburg oder Wostokau laufen, so bedeutete der weite Umweg sogar einen Zeitgewinn. Außerdem aber hatten wir den Banisch, mit unserem vierten Reisegefährten, dem Dozenten der Universität Riga v. Friederichs, dem die wichtige Rolle des Dolmetschers zufiel, sobald als möglich zusammenzutreffen. Dazu war in Dünaburg, etwa 8 Fahrstunden östlich der deutschen Grenze, eine Unterbrechung unserer Reise vorgesehen; bis dahin mußten wir uns also mit eigenen Sprachkenntnissen forthelfen.

Wenn man mit zwanzig schweren Gepäckstücken reist und eine Grenze zu überschreiten hat, so wird man der Zollrevision mit ziemlicher Besorgnis entgegensehen, namentlich wenn jene Grenze die russische ist. Wir besaßen zwar einige Geleitbriefe und Waffenpässe und hatten uns obendrein der sprachkundigen Hilfe eines Herrn der Expeditionfirma Gerhardt & Hey in Gydtkuhnen versichert, waren aber doch außerordentlich angenehm überrascht, als die Zollformalitäten nach Prüfung unserer Papiere in wenigen Minuten erledigt wurden. Mit großem Interesse betrachteten wir dann die peinlichen Sicherheitsmaßregeln, unter denen sich für die Reisenden und ihr Gepäck der Übergang auf den heiligen Boden Russlands vollzieht. Wenn der preussische Zug die Brücke über den Grenzfluß passiert und langsam im Bahnhof Wirballen einfährt, kommt man in eine andere Welt, die grundverschieden von alledem ist, was man sonst in europäischen Kulturländern sieht. Ein Heer von Gepäckträgern stürmt in die Wagen, viele Dutzende von Zollbeamten aller Grade füllen die weite Revisionshalle und Gendarmen in Kaso mit gelbem Lederzeug und roten Revolverknuren stehen an jeder Säule, an jeder Tür, an jedem Schalter. Dazu trägt auch das niedere Bahnpersonal, die Bahnsteigkassierer und die Zugbegleitung den Revolver, sodaß der ruhige Staatsbürger im Notfall scheinbar genügenden Schutz findet.

Die Bequemlichkeit der russischen Bahnen ist bekannt. Infolge einer größeren Spurweite sind die Wagen breiter, sowie viel höher gebaut als das vollste Material der westeuropäischen Bahnen, und trotz dieser Raumvergrößerung werden in zweiter Klasse nicht acht Personen zusammengepfercht wie bei uns, sondern höchstens vier Personen zu-

gelassen. Jeder Reisende hat ohne weiteres Anspruch auf eine gepolsterte Lagerstatt, die sogar länger und breiter ist als die Betten der Schlafwagengesellschaft. Noch erstaunlicher ist die Billigkeit der Fahrpreise, haben wir doch für die viertägige Schnellzugsfahrt von der Ostsee hinab zu den Grenzen Asiens auf russischen Strecken noch nicht so viel Mühe bezahlt, als für die weit unbequemere zwölfstündige Zufahrt auf deutschem Boden in Markt.

Nach alter Sitte wird in Russland der Zug noch dreimal abgeläutet; statt eines schrillen Pfiffes ertönt das Geheul einer tiefgestimmten Dampfsirene auf der Lokomotive, dann geht's hinaus in die Flachlandschaft, die nach Nord und Ost und Süd bis an die polaren Meere, bis an den Grenzwall des Ural und an unser fernes Ziel, die kaukasischen Höhen, sich in endlosen Weiten erstreckt.

Der Schnellzug fährt mit etwas geringerer Eile als in Deutschland. Den großen Wäldern und den angebauten Landstrecken zu beiden Seiten der Bahn fehlt ebenso wie den Verkehrsweegen und Ansiedlungen das wohlgepflegte Ansehen der deutschen Länder. Bei der Eintönigkeit der Landschaft gibt man das Hinabschauen bald ganz auf und beschäftigt sich im geräumigen Coupé mit dem Tee, den der Schaffner auf Verlangen serviert. Die Abteilungen der russischen Durchgangswagen muten zunächst etwas düster an, da sie nur ein einziges kleines Fenster besitzen; selbst die Tür trägt keinen Ausschnitt. Bei den langen Fahrten, wie sie angesichts der riesigen Entfernungen des Zarenreiches nötig sind, empfindet man diese Abgeschlossenheit aber als recht angenehm, denn das Auge wird nicht ohne ausdrücklichen Wunsch durch die dauernd vorüberliegenden Bilder der Außenwelt gequält und ermüdet. Rechnet man dazu den weiteren Vorteil, daß die Schnellzüge dort nicht alle halben Stunden halten und daß man nicht durch das Kommen und Gehen von Reisenden gestört wird, so erscheint es erklärlich, daß unsere viertägigen Dauerfahrten in Russland mit weit mehr Annehmlichkeiten verknüpft waren, als manch kurzer Ausflug auf hiesigen Bahnen.

In Dünaburg, dessen alter deutscher Name seit mehreren Jahren gemäß den Russifizierungsvorschriften in Dwinsk umgewandelt worden ist, trafen wir verabredungsgemäß unseren aus Riga kommenden Begleiter und hatten auf der weiteren dreitägigen Fahrt nach Wladikawkas ausreichend Mühe, die Einzelheiten des Reiseprogramms eingehend zu beraten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Kaukasuserpedition von 1910

Von Dr. Kuhfahl-Dresden

II

In gespannter Erwartung schauten wir schon am frühesten Morgen des vierten Tages, den wir im Eisenbahnwagen verbrachten, nach Süden aus, wo die Reihe der kaukasischen Hochgipfel erscheinen mußte; aber noch ist es zu zeitig. Steppe, endlose flache Steppe mit seltenen niedrigen angedaute Strecken, weidende Pferde- und Rinderherden oder Gruppen armlicher Häuser und Erdhütten eine Unterbrechung in diesem Einerlei. An den Ufern des Don und des Niowischen Meeres, wo der Zug des Abends vorher dahinaufste, haben wir das spärlich besiedelte Land der Donischen Kosaken erreicht; von dessen Hauptstadt Rostow sind es nur noch 20 Stunden Fahrt bis an unser Ziel Wladikawkas.

Ein Egeruch von der Maschine her und das fettig-schmutzige Aussehen des Bahnkörpers zeigt an, daß man sich dem Petroleumgebiete von Baku am Kaspischen Meere nähert. Während die Lokomotiven im Norden Russlands mit Holz und im Westen mit Kohle feuern, wird hier Wasser zur Heizung verwendet. Der Tender besteht ausfolgedessen nur aus einem viereckigen Tank zur Aufnahme großer Massen des flüssigen Heizmaterials; der Wasservorrat ist dadurch augenscheinlich auf ein sehr geringes Maß beschränkt, denn er muß aller zwei Stunden ergänzt werden. Witten auf der Steppe sieht dann ein gemauerter Wasserturm; ein paar Hütten mit halbnackten Kindern davor, ein Trupp Truhbühner und ein paar Feldstücke mit Sonnenrosen und Kaser bilden seine Umgebung. Während die Maschine sich dort neue Lebenskraft holt, rollen auf dem Ausweichgleise mit schwerem Dröhnen ein paar Duzend jener seltsamen langgestreckten Tankessel vorüber, in denen das Petroleum verfrachtet wird. Mehrfach sahen wir das Petroleum verfrachtet, wie die Bewohner zu beunruhigen auf den Haltestellen, wie die fahrenden Bestimmter Stunde unmittelbar aus diesen fahrenden Waggons sich ihren Petroleumbedarf für Leucht- und Kochzwecke holten und das duffende Raß in zwei eimerartigen Gefäßen, die an langen Stangen über der Schulter hängen, mit der Grazie neapolitanischer Wasserträgerinnen heimwärts befördern.

Zur Frühstückszeit berührt unser Zug die einzige bedeutendere Station der ganzen Strecke zwischen Rostow und Wladikawkas, nämlich Mineralnija-Wodn, wo die Zweigbahn nach einer Reihe berühmter Schwefelbäder und Sauerbrunnen abgeht. Unerpöcklich wachsen hier eine Reihe Bergkuppen aus der Steppe heraus, die uns in Form und Größe sofort an die nordböhmischen Gestalten des Borschers, Millesehauers und Boboß erinnern; ihr vulkanischer Ursprung ist unverkennbar, zumal sie ja gleichfalls mit mineralischen Quellen in Verbindung stehen. Ebenso unermartet stoßen wir aber auch hier auf den elegantesten Bade- und Reiseverkehr, da eine große Zahl von Badebesuchern den nordwärts fahrenden Zug zur Heimreise erwartet. Sind die russischen Bahnhöfe und die dazu gehörigen Gastwirtschaften schon im allgemeinen sehr geräumig und sauber, so weist diese kleine Umkleestation in der Steppe Speisefäle von einem Komfort und Küchenleistungen von einer Qualität auf, die sich neben westeuropäischen Hotels ersten Ranges sehr bequem sehen können.

Wieder schauten wir nach fernen Höhen und nach dem doppelgipfligen Giskoloh des Esbrus aus, der als westlicher Gipfel des Kaukasus aus 5600 m Höhe über die Endlosigkeit der Steppen herabblinkt, aber wieder ist nichts als flaches Land zu sehen. Die kleine Gruppe der Vulkanberge verschwindet bei der Weiterfahrt und das Hochgebirge bleibt hinter den Dunstschleiern des heißen Sommertages bis zum Ende unserer Fahrt hartnäckig versteckt.

Eine Kaukasus-Expedition von 1910

Von Dr. K u h f a h l = Dresden

III.

Selten wird ein Hochgebirge so jäh und gewaltig aus flachster Landschaft aufstieigen, wie der europäische Gang des Kaukasus. Aus den tiefgelegenen flachen Stromgebieten des Kuban und des Terek, die alle Gletscherabflüsse der Nordseite sammeln und nach West und Ost, ins Schwarze und ins Kaspische Meer abführen, springt der äußere Dolomitgürtel sofort auf 3000 m Höhe hinauf und wird in kurzen Abständen schon von den 4000 bis 5000 m hohen Eisriesen der Zentralkämme überragt.

Witten durch die Stadt Wladikawkas wälzt der Terek die schmutzschwarzen Fluten und in seinem tief-eingerissenen Tale führt die Grünliche Heerstraße süd-wärts ins Herz des Hochgebirges hinein. Fast unvermittelt vollzieht sich durch weitgebante ärmliche Vorstädte und an großen militärischen Stanzlagern vorüber der Eintritt in den Taleinchnitt, dessen spärlich bewachsene Hänge dann ebenso rasch steiler und höher werden, um schließlich mit senkrechten Wänden zur Dscherachowitsojelschlucht und später zur Darialtschlucht dicht aneinanderzurücken. Wer die alpinen Kunststraßen Tirols und der Schweiz kennt, dürfte zwar in die überschwengliche Bewunderung kaum einstimmen, die dieser einzigen großen Gebirgsstraße Rußlands sowohl als technisches Werk wie als landschaftliches Schaustück im allgemeinen zuteil wird, immerhin er-scheint aber dieser Straßenbau, der aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt und dem blutigen Eroberungskriege seine Entstehung verdankt, eine gewaltige Leistung russischer Ingenieurkunst. Auf den friedlichen Russen von heute, der sonst nur die Ebenen und Steppen des Zarenreiches kennt und im Automobilomnibus oder in der Postkutsche die 200 Werst nach Tiflis hinüberfährt, machen die fahlen Dolomitwände der Darialenge natürlich den gleichen erdrückenden Eindruck, wie dem Reisenden zur Großväterzeit etwa ein Gang über die Teufelsbrücke. Einzigartig mag freilich auch für den verwöhnteren Gebirgskletterer der Ausblick auf die 5000 m hohe Vulkanpyramide des Kasbek sein, der seine Gletscherzungen ver-schiedentlich weit ins Terektal herabstreckt.

Die heutige Straße, die übrigens dauernd in gutem Zustande gehalten wird und durch Kosakenposten auch ge-nügend gesichert ist, folgt einem uralten Ufergange, der oft als kaukasische Pforte oder Tor der Alanen urkundlich erwähnt wird und schon vor der Zeit Alexanders des Großen bekannt war. Vorgeschichtliche Funde und römische Altertümer sind an der Straße mehrfach ausgegraben worden und noch heute stehen allerwärts an beherrschender Stelle die Türme und Burgruinen, die in alten Zeiten ganz nach deutschem Muster den feudalen Wegelagerer als Unterschlupf gedient haben.

Nach fünfstündiger Fahrt hält unser Dreigespann gegen Abend vor dem kleinen Straßenwärterhaus, das die Station Swiletj darstellt. Ein weißgetünchter kahler Raum mit vier matrakenlosen Eisenbettstellen, einem Tisch und zwei Holzchemeln dient uns als Unterkunft, und während das Gepäck hereingeschleppt und aufgestapelt wird, haben die Hausleute den Samowar gebracht, sodaß wir uns mangels anderen Abendessens wenigstens den landes-üblichen Tschai bereiten konnten. Die Frage nach Padd-pferden, von deren Lösung unsere ganzen weiteren Unter-nehmungen abhängen, wurde zu unserem Schrecken auch hier verneint, dafür sollte es aber auf den Weiden ein paar Stunden oberhalb genügend viele Pasterel geben, um unsere 600 Pfund Gepäck fortzubringen. Die Herren v. Friedrichs und Dr. Schuster zogen deshalb am frühesten Morgen mit unbeschränkter Vollmacht unter Führung eines Eingeborenen auf den Handel aus, während wir beiden anderen das Gepäck bewachen mußten. Wieder hatten wir also unfrei-

28

29

30

31

31b

32

33

dort plötzlich einen zwar verwachsenen, aber gut gebauten Reitweg entdeckten, der in regelrechter Serpentinenanlage erst durch den Urwald und dann durch Lindenhaine und üppige Bergwiesen bequem zum Pässe hinaufführte. Als schließlich auch noch die Nebel unter uns blieben und der Nordwind die regenfeuchte Atmosphäre mehr und mehr reinigte, da schauten wir mit größter Spannung zum ersten Male von hohem Berggrücken weit über das fremde kaukasische Land hinaus.

Der Vergleich mit der europäisch-alpinen Landschaft drängt sich ohne weiteres auf und ich werde später noch davon zu sprechen haben, wenn der Leser im Verlaufe der Reisebeschreibung über Art und Häufigkeit der menschlichen Siedlungen und Kulturanlagen noch Näheres erfahren hat. Wild und öde muteten uns hier die wenigen nördlichen Vorberge an, hinter denen die Endlosigkeit der Steppe sich dehnt, und aus riesigen Höhen blinkten südwärts die Gletscher der Kasbekgruppe durch das Gewölk hernieder.

Die sinkende Sonne, die mildtätig ihre trocknenden Strahlen über uns ausgoß, mahnte an den Abstieg, der gleichfalls auf gutem Wege vorstatten ging. Voll Staunen sahen wir die Geschicklichkeit der Esel, die unter Gepäcklasten von 80 bis 100 Pfund ohne Zaum und Zügel manövrierfähig steilen Hang einfach mit gespreizten Beinen herabtratschten und stets heil und sicher anlangten; auch das schwerbeladene Pferd kam an der Hand seines Führers glücklich über alle Hindernisse hinweg und gab uns ein Beispiel von der Ausdauer und Gewandtheit jener vielgerühmten Kosakenrasse.

Lange schon hatten wir unser Ziel *Saniba*, als den Typus eines grünen Dorfes, unten an der Gabelung zweier Täler liegen sehen. Nichts mahnt hier an den freundlichen Anblick alpiner Ortschaften, deren breitgedeckte Giebelhäuser mit buntfarbigem Anstrich sich gewöhnlich um ein weißes turmgekröntes Kirchlein drängen oder einzeln als rotbrauner Fleck mit geschweiftem Gehälk im Grün der Wiesen stehen. Kaukasische Ansiedlungen heben sich kaum irgendwie farblich von der Landschaft ab und sind deshalb überhaupt schwer von ferne zu erkennen. Kreuz und quer liegen viele flache Sandflecke am Hange zerstreut und dazwischen erheben sich ein paar Duzend ruinenhafter hochragender Turmbauten. Erst beim Näherkommen erkennt man, daß unter den vermeintlichen Sandplätzen überall rothgeschichtete Steinhütten halb in den Berg hineingegraben sind und jene flachen Überfälle den Hausbewohnern als kriegerischen Zeiten und dienen den Holzrauh aus den Hütten tragen. Die daneben festgestampften Bodenmassen als Untergrund bei räuberischen Überfällen und Blutsiehden. Abendliche Stille lag schon über dem Tale und friedlich stieg allwärts der bläuliche Holzrauch aus den Hütten auf, als wir unter neugieriger Anteilnahme der Bewohnerschaft in geordnetem Zuge dem Gemeindehause zusteuerten, um hier das erste Nachtquartier in kaukasischer Gebirgswelt zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Kaukasus-Expedition von 1910

Von Dr. Kuhfahl-Dresden

IV

Das russische Gouvernement hat den kleinen kaukasischen Gebirgsdörfern teilweise auch nach der Eroberung ihre angestammten Fürsten als Regierungsvertreter gelassen oder sie setzt andere angesehene Einwohner als *Starshina*, d. h. als Gemeindevorstand ein. Mit Säbel, Kindschal, Revolver und langer Flinte bewaffnet, sowie mit dem schwarzen St. Georgsorden geschmückt, pflegen diese Dorfgewaltigen stolz zu Rosse zur Begrüßung der Gäste und zur Erledigung der Amtsgeschäfte von ihrem Gehöft herbeizukommen.

Da es bei ihnen oft mit dem Schreiben etwas hapert, so steht ihnen gewöhnlich ein Russe als Gehilfe zur Seite, der im eigentlichen Sinne die Gemeindeverwaltung führt und im Gemeindehause wohnt. Seltsame Existenzen haben wir manchmal gerade unter diesen Verbannten des Kaukasus angetroffen. Unser Gastgeber von *Saniba* zum Beispiel, der bei unserem Einrücken in hellgrauem europäischen Küsterranzug unter dem hölzernen Vorbau der *Cancellaria* die landesübliche selbstgedrehte Zigarette rauchte, war der einst Güterverwalter des Fürsten Menschikoff gewesen, hatte eine Strafzeit in Sibirien hinter sich und saß auf seine alten Tage nun als Halbbedienter weltfern und ärmlich in diesem ostetischen Bergtale. Seine Freude über europäischen Besuch war inselgedessen recht aufrichtig und übertrug sich auch auf die Dorfgemeinschaft, die unsere Esel zu füttern, sowie für uns einen Samowar und gebratene Hühner herbeizuschaffen versprachen. In Erwartung dieser Gemüße vergingen nach kaukasischer Weise natürlich viele Stunden, und so war es fast Mitternacht geworden, bis ich in Ermangelung eines besseren Lagers meinen Schlafsaal unter dem bürgermeisterlichen Schreibtiische zu kurzer Ruhe aufrollen konnte.

Der Morgen brachte die ersehnte sonnige Klarheit wieder, die uns nun, im Gegensatz zu dem schlimmen Sommerwetter in Europa, fast bei allen unseren Unternehmungen wochenlang treu blieb. Heute war uns der Sonnenchein erst recht willkommen, da wir auf dem Begräbnisplatze des Dorfes eine Gruppe seltsamer Bauwerke betrachten und photographieren wollten; sie waren uns abends beim Einzuge von ferne aufgefallen, weil sie zu der Kunstlosigkeit und Höhe der gewöhnlichen Bauweise in augenfälligem Gegensatz standen.

Dieser Friedhof von *Saniba* gehört zum Merkwürdigsten, was wir von heimischer Sitte und Kunst auf der ganzen Gebirgsreise gesehen haben. Ein paar hundert Grabstätten liegen regellos am Bergeshange um ein von den Russen erbautes Kirchlein herum und jede von ihnen trägt irgendeinen anderen Schmuck, andere Einfriedigung oder anderen Überbau. Christen und Mohammedaner liegen hier überraschenderweise friedlich nebeneinander gebettet, sodaß die gegenseitige Duldsamkeit und Glaubensachtung dieser Barbaren eigentlich ein beschämendes Vorbild gegenüber dem Hassengezänk bei unseren sogenannten Kulturnationen bildet. Halbmond und Kreuz treten als eigentlicher Grab schmuck wenig in den Vordergrund, weit häufiger stößt man dagegen auf eine alte einheimische Sitte, auf eine Art schmale hohe Gedenktafeln von Granit oder Holz, die mit ihrem freisförmigen Ornament von weitem etwa den Eindruck einer Standuhr machen. Man trifft diese schlanken Denksteine nach Art der Tiroler Marterln auch außerhalb der Dörfer einzeln an Wegen und Felsüberhängen an und muß stets den Farben- und Formenreichtum bewundern, der bei diesen sonst so kulturarmen Bergvölkern sich ausschließlich im Anschluß an die Totenverehrung entwickelt hat. Die bildlichen und ornamentalen Darstellungen, sowie die Schriftzeichen auf diesen Grabstelen sind als Flachreliefs mit Übermalung oder getöntem Grunde kunstvoll gearbeitet. Dem runden Kopfstück, das oft der japanischen Chrysanthemumdarstellung ähnelt, folgen regelmäßig noch einige renaissanceähnliche Ornamente, die

bis zu einem Drittel des 2 m hohen Steines herabgehen. Auf dem Mittelstück ist sodann die Habe des Verstorbenen in stilisierten Formen verewigt, zunächst die Patronenreihe und das querliegende Gewehr, dann die Taschenuhr mit Kette, dann der silberbeschlagene Leibgurt, von dem die Knute und die Waffen herabhängen, und darunter schließlich das gezäumte Pferd. Alle Gegenstände pflegen ohne Rücksicht auf das gegenseitige Größenverhältnis sehr zierlich wiedergegeben zu werden. Das unterste Drittel des Steins trägt russische oder ossetische Inschriften, unter denen man Jahreszahlen bis in die allernueste Zeit findet. Neben diesen originellen volkstümlichen Schöpfungen stehen leider schon einzelne recht geschmacklose Kreuze und Grabgitter aus Gusseisen, die der städtischen Industrie entstammen. Manche Grabstätten werden von aufgerichteten Steinplatten oder von grobem hölzernem Weidengeflecht eingehengt und neben zwei oder drei Hügeln flatterte an langer Stange ein weißes Fähnchen lustig im Morgenwinde. Als wir nach der Bedeutung dieses etwas absonderlichen Grab schmuckes, der sich später auch noch auf anderen Friedhöfen vereinzelt vorfand, einmal Nachfrage hielten, wurde gesagt, daß dies die Gräber Ermordeter seien, deren Tod noch keine Sühne gefunden habe. Trotz Christentums und trotz russischer Strafgewalt beherrscht gerade der Gewandte der Naturvölker noch in alter Weise sind mit meterhohen steinernen Hügeln wie ein Backofen oder wie ein umgekippter Ponton überbaut; ihr Mauerwerk ist angestrichen und trägt steinerne Inschrifttafeln. Höchst regelmäßig nehmen sich schließlich die zahlreichen Grabhäuser aus, die regellos auf dem Kirchhofe umherstehen. Über quadratischer oder viereckiger Grundlage erhebt sich ein 3 bis 4 m hohes weißgetünchtes Steinhaus, das von einem Sattel- oder Kuppeldach gekrönt ist. Da die Erbauer nicht zu wölben vermagrecht übereinander geschichteten Steinplatten gebildet; sie ragen seitlich in regelmäßigen Lagen heraus und geben dem spitzen Dach etwas Pagodenähnliches. Diese ringsum vermauerten Grabkammern stehen allerwärts in großer Zahl und Mannigfaltigkeit und fallen um so mehr in der Landschaft auf, als sonst jede andere architektonische Leistung der Eingeborenen fehlt, denn Wohnbauten wie Viehställe tragen eigentlich nur das Aussehen großer Steinbauten.

Während Dr. Fischer mich auf meinem photographischen Morgenpaziergänge als Begleiter hatte, war unter Aufsicht der beiden Gefährten das Gepäck auf die Tiere verladen worden. Wieviel wir dem Aufbrüche in Erinnerung an die Widerwärtigkeiten des gestrigen Marsches mit sehr gemischtem Gefühlen entgegenjahen, gab es heute doch etwas weniger Ärger; nur gleich beim Überschreiten des reizenden Dorfbades bot der steile schlüpfrige Uferstrand ein böses Hindernis; fast alle Stellasten fielen zu Boden und das Packpferd rollte gar einen Wiesenhang zu Boden und das Packpferd Ladung auch der schwere Korb hinab. Da sich unter seiner schon ausgerüstung befand, so sah ich der ganzen photographischen Ausrüstung aber schließlich dank der Festigkeit und Federkraft des Weidengeflechts keinen Schaden zu verzeichnen, während unsere Aluminiumküche in etwas verdrücktem Zustande aus dem Tale des Genaldon von Saniba in das des Midagrawinbades hatten wir wiederum einen Paß von 1700 m auf leidlich sichtbarem Wiesenspfade zu überschreiten. Für unsere Tiere, denen von dem bezahlten Futter über Nacht wahrscheinlich nicht viel vorgeworfen worden war, bot dieser Aufstieg durch fette Weiden ein allzu willkommenes Frühstück, jedoch die ganze Gesellschaft sich trotz aller Prügel immer wieder in den Blumensteppich hineinsetzte, um in höchster Bequemlichkeit alles Erreichbare abzukupfen. Schließlich legten wir uns bei glühender Mittagshitze aber selbst dazu, nachdem wir auf der Paßhöhe die Wegschätzung der Eingeborenen wie gewöhnlich für zu reichlich erkannten und unser Ziel, das Dorf Dargawik, schon in mäßiger Entfernung unter uns liegen sahen.

Bergeblüch suchten wir von diesem hohen Punkte aus nun endlich einen Einblick in die zu besuchende Gletscherwelt von Midagrawin zu erhalten, um mittels der Ferngläser möglichst hoch oben zu erhalten, um mittels der Entfernung und Höhe einiger veraltetesten Gipfel, deren zu bestimmen; außer einigen veraltetesten Gipfeln, deren schroff aufsteigenden Talwände zu schätzen war, verbargen die schie Hochgebirge vollständig, und nur das weite geröll-liche Hochgebirge vollständig, und nur das weite geröll-erfüllte Tal von Dargawik und sein vielverzweigter stärker Gletscherbach ließ sich für Verakenner Vorhandensein mächtiger Gletscher

wohl wir die Karten aus den Forschungswerken von Merzbacher und von Freyfeld samt der russischen geheimen Generalstabskarte im Maßstabe 1:43000 bei uns führten, trauten wir doch für unbetretene Eisregionen lieber dem eigenen Auge. Später ergab sich auch die Richtigkeit dieses Zweifels, denn tatsächlich fanden wir auf den Karten vielfach ganze Berge verfehlt, Gletscher erfunden und Höhenmessungen grundsätzlich eingetragen.

In Dargawik gab es neben der kleinen Cancellaria auch ein Schulhaus, wo im Winter Unterricht gehalten wird. Durch die Liebenswürdigkeit des Popen, der uns am Abend gebratene Hühner zuschickte und mit seiner Gattin sogar persönlich aufsuchte, wurden uns dort einige leere Zimmer eingeräumt, jedoch wir in ziemlicher Ungehörtheit unsere Vorräte austremen und alles Nötige für einen zehntägigen Aufenthalt am Midagrawingletscher einpacken konnten.

Mit erklärlicher Spannung sahen wir am Morgen der Umbiegung des Tales entgegen, die uns den Blick auf das Gletscherende bieten und über das weglassige Vordringen mit den Paktieren entscheiden mußte. Mehrmals führt der Weg über den Bach, wobei die Hauptströme auf roh gezimmerten Balkenbrücken überschritten und lagere Seitenarme übersprungen oder durchwaten werden. Zur Schonung des Schuhwerkes klettert man statt dessen wohl auch auf den Rücken eines der Grusinier oder klemmt sich auch auf den Rücken eines der heute nur ziemlich leichte Lasten auf einen der Eiel, die heute nur ziemlich leichte Lasten tragen. Bis zu den zwei kleinen Bergkegeln, Kaskidur und Dschimara, führt gebauter Weg, dann schlängelt sich die Karawane langsam über den kärglichen Rasenteppich längs des tosenden Gletscherwassers aufwärts. Im Hintergrunde des Midagrawintales kurz vor einem steilen Felsabstürze, den der Bach schluchtartig durchbrochen hat, zieht ein geschichteter Steinwall quer über den Talboden; wir reißten eine Breche hinein, damit die Tiere drüberkommen, und stehen hinter dieser künstlichen Weidegrenze plötzlich in einem wahren Blumenparadies. Eine halbe Stunde ging es noch aufwärts, dann wurde auf dem letzten wagrechten Fleck in 2000 m Seehöhe neben einem klaren Wasserlaufe Lager geschlagen.

Das Leben in Zelten hat bei gutem Wetter auch bei längerer Dauer etwas außerordentlich Bestrickendes, obwohl man wenig Ruhe findet und selbst an Rasttagen von früh bis abends alle Hände voll mit Kochen, Waschen, Herrichten und Umpacken der Ausrüstung zu tun hat. Angesichts der Freiluft unserer vierbeinigen Begleiter traf mich persönlich diesmal noch die Pflicht, alle botanischen Aufnahmen und Sammlungen sobald als möglich in der Umgegend zu erledigen, da nach 1-2 Tagen nicht mehr viel zu finden gewesen wäre. Unsere beiden grusinischen Diener ließen sich bei der Gewektheit ihrer Rasse rasch für die täglichen Lagerarbeiten anlernen, wußten Geflügel und Sammel sehr geschickt zu schlachten und auszunehmen, und hatten stichtliches Vergnügen daran, deutliche Worte zu merken und anzubringen.

Der gefürchteten Fleischnot wurde im Midagrawinlager durch Massenankauf von Hühnern und Eiern aufs Beste abgeholfen, während wir später einmal 8-10 Tage lang mit ziemlicher Sehnsucht der Fleischkonserven gedachten, die unser russischer Gefährte trotz unieres Wunsch leider nicht mitgebracht hatte.

Zur Einleitung der bergsteigerischen Unternehmungen wurde zunächst in Begleitung eines ossetischen Jägers eine Erkundungstour zum Midagrawingletscher unternommen, die uns gleich mit allen Schwierigkeiten solcher Erstlingsfahrten bekannt machte. So wurden wir im oberen Talboden, wo der Ofete umkehrte, durch eine unerwartete Felsstufe, die mit ein paar Duzend Sprengschüssen oder mit anderen Mitteln der alpinen Wegebaukunst in wenigen Minuten zu überwinden sein würde, zu einem ebenso langwierigen wie gefährlichen Gange über die kurzdrohenden Serals des Gletschers hinausgedrängt; dabei versank unversehens ein Eispickel in einer Spalte und blieb unrettbar in der blauen Tiefe stecken, wiewohl sein unglücklicher Besitzer alle Künste eines Rastowerkers mit der Gewandtheit des Kaminletterers vereinigte und sich selber erst in halberfrorenem Zustande wieder heraufziehen ließ. Immerhin drangen wir an diesem Tage bis zu einem stundenweiten Gletscherbecken vor, das uns den gesuchten Ueberblick gewährte. In seinem Mittelpunkt liegt eine seltsame, begrünte Felsinsel, der Chizandoch, während sich ringsum fast ein Duzend Viertausender in weitem Arange aneinanderreihen. Ein einziger davon, der 4770 m hohe Gimarachoch, ist von einem anderen Tale her durch den Deutschen Merzbacher und seine schweizerischen Führer vor anderthalb Jahrzehnten bezwungen worden.

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

69b

70

71

76

77

78

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90
91
im übrigen: hatte noch keine touristische Durchsicherung stattgefunden und es gab also reichliche Auswahl für Erstbesteigungen. Währendem ich von diesem Gletscherzirkus so viel als möglich photographisch festzuhalten trachtete, studierten meine Begleiter aufs eifrigste die verschiedenen Anstiegsmöglichkeiten, sodaß wir dann für die nächste Woche einen bestimmten Feldzugsplan aufstellen konnten. Der Rückweg durch den brüchigen Eiszurz und die Endschlucht des Midagrawingletschers wurde durch Gewitter und Hagelschauer in unangenehmster Weise erschwert, sodaß uns die tief unten über den Zelten noch strahlende Abendsonne dann recht willkommen war.

Der nächste Morgen sah uns drei Deutsche wieder auf gleichem Wege schwer beladen zu einer mehrtägigen Unternehmung hinaustrücken. Da wir selbst bei weitherziger Auslegung des Begriffes Vorsicht eine erneute Begabung vereinigen konnten, so wählten wir von nun an notgedrungen eine weite Umgehung durch das Felsgebiet im Süden, die zwar keine Gefahren brachte, dafür aber mit sehr viel verlorener Steigung und einem mehrstündigen Umweg verknüpft war. Sie führte uns auf die felsige Umgebung des obersten meilenweiten Gletscherbeckens und bot von hoher Warte wenigstens einen guten Überblick über die angrenzenden Gipfel. Diese unmittelbare Anschauung der Wirklichkeit war um so nötiger, als die mitgeführten Karten sich als höchst unvollkommen erwiesen.

Bei der vorgelückten Morgenstunde feuerten wir kurz entschlossen dem nächsten Schneeberg im Süden zu, der zusammen mit zwei hochragenden Felsipfeln die Westseite des großen Gletscherbeckens begrenzt und mit 4000 m Höhe eingekreuzt war. In mühseligem Steigen über erweiterte Firnhänge verging der Vormittag und wir benedeten ein paar Steinböde, die in flotter Gangart das ganze Hochtal in wenigen Minuten querten. Dazu überkamen uns beim weiseren Bordinnen erhebliche Zweifel über die herrschende Stellung unseres Berges, denn mehr und mehr gewann es den Anschein, als ob der eine der beiden Felsgipfel ihn beträchtlich überrage. Nachdem Dr. Schuster diese Tatsache auf einer halbstündigen Rekojozierung als sicher festgestellt hatte, änderten wir unseren Plan und wandten uns gegen diesen entfernteren Hauptgipfel als langgestreckten Kammes. Von solchen Augenäusungen mußten wir erfahren, die in wildfremden Hochregionen natürlich nichts mehr zu befürchten, sie bilden aber gerade den Reiz solcher Entdeckungsfahrten, die in europäischen Gebieten allerdings jedem Falle, auch wenn man ihnen den Müheaufwand in keinem Grade gegen schwere Felsstürme bei einer gewissen Abneigung auf dem schmalen Felssturm unter Dr. Fischers Vortritt auf dem schlanken Felssturm unseres ersten kaukasischen Hochgipfels einnahmen.

92
93
Währendes Hinabsteigen hüllte uns manchmal in lustigen Spiele ein; es verschleierte hin und wieder die Sonnen- so eindrucksvoller hervortreten. Riesenhaft ragten umsonders zwei vergletscherte Spitzen aus dem brodelnden Wolkenmeere auf, der Sinaraihoch und sein unbestiegener Nachbar, der S u a d i s i - T a u, dem sich von da ab unsere Aufmerksamkeit besonders zuwandte. Jede Gelegenheit jeder Fern- und Nahblick muß benutzt werden, um die zu wählende Anstiegslinie mittels des Fernglasses in allen Einzelheiten auf ihre Durchführbarkeit zu prüfen und sich genau einzuprägen. Da für eine so große und schwierige Tour unbedingt ein oder zwei Bivaks inmitten des oberen Gletscherbeckens ein oder zwei Bivaks in der Höhe und in der Nähe der Felsipfel oder sonstwie geeigneten Schlafplätze nach einer nötigen Vorgerückten Stunde genötigt, doch noch einmal den nächsten Weg durch die gesüchteten Schlafsteine wählen. Trotz dieser Vorgerückten und fallender Steine kamen wir einbrechender Eisbrücken und legten uns dann hinter diese großen Wegstunde hinweg und legten die mitgeschleppten Schlafsäcke und Proviantvorräte zurück und gelassen hatten, auf schwärzlich-blauem Gletschereis schlief und einfach zur verdienten Ruhe nieder.

Eine Kaukasuserpedition von 1910

Von Dr. K u h f a h l - Dresden

V

Das improvisierte Nachtlager unter dem Großen Steine, an dem der russische Mappierungsbeamte Kossikow vor 1 1/2 Jahrzehnten sein Signum mit roter Farbe angemalt hatte, war in der Eile nicht sehr glücklich gewählt, denn weder das grobe Moränen-Blockwerk noch das darunter befindliche Gletschereis hatten die entfernteste Ähnlichkeit mit einer weichen warmen Lagerstatt. So verbrachten wir in dünner Umhüllung von Segeltuch und Seidenbatist eine unangenehme Nacht, wiewohl das Wetter schön und windstill blieb und die Temperatur kaum wesentlich unter den Gefrierpunkt herabging. Mein eigener Latendrang hatte sich deshalb bis zum Morgengrauen so erheblich abgekühlt, daß ich keine Lust zu einer neuen 12- bis 14 stündigen Bergbesteigung hatte, sondern beim Aufbruch meiner Begleiter sofort deren Schlafsäcke noch zu dem meinen packte und den veräumten Schlaf nachholte. Tagsüber streifte ich in der Umgebung umher und richtete für künftige Bivaks weiter oben ein paar bequemere Liegestätten her, die mit ihrem Koppolster aus Nasenstücken und ihrer Umgrenzung aus Steinplatten sich wie prähistorische Gräber ausnahmen und in Zukunft vielleicht einem eifrigen Archäologen den Anlaß zu gewagten Vermutungen bieten werden. Bei der Arbeit hatte ich eine gute Übersicht über den benachbarten Eisabsturz des Midagrawingletschers, in dessen Klüften und Seracs es unausgesetzt polterte und dröhnte, weil die morschen Eismassen, durch die wir uns dreimal glücklich hindurchgewunden hatten, unter dem Einflusse der Sonnenhitze mehr und mehr den Halt verloren und krachend zusammenstanken. Bei der Suche nach den wenigen Vertretern der Pflanzenwelt traf ich vielfach auf frische Steinbockfährten, aber vergeblich überhaute ich das ganze Felsgebiet, um das große Rudel dieses edelsten und schneefesten Alpenwildes, das wir beim ersten Besuche aus nächster Nähe aufgescheucht hatten, nochmals zu Gesicht zu bekommen. Nirgends regte sich in den Felsen eine Spur von Leben oder Bewegung, und diese Einsamkeit in asiatischer Hochgebirgswelt, bei der man erst so recht zum beschaulichen Betrachten und Genießen all der fremden Einbrüche gelangt, hat mich noch manchmal später veranlaßt, auf den harten Kampf um Ruhm großer Erstbesteigungen zu verzichten und statt dessen einsam in den weiten Gletscherwüsten umherzustreifen.

94
95
In den ersten Nachmittagsstunden sah ich jedoch plötzlich hoch oben in einer Schutrinne gelbliche Staubwölken aufdampfen und zwei Pünktchen die steile Bahn herabgleiten. Hochwild war es nicht, wohl aber meine zwei Begleiter, die nach glücklicher Besteigung des 3907 m hohen B i t i c h o v s verhältnismäßig früh zurückkehrten. Somit blieb uns diesmal ein zweites Bivak in der Höhe erspart und gemeinsam stiegen wir gegen Abend zu den Zelten hinab.

Da das Wetter andauernd schön und sicher war, so sollte nunmehr die Hauptunternehmung in diesem Gebiete, die Besteigung des 4473 m hohen Suatishoch an die Reihe kommen, zunächst aber ein Rasttag eingeschoben werden, um uns nach dem mühevollen Dasein auf der Höhe wieder auszufüttern und auszuruhen. Unser russischer Gefährte Herr v. Friederichs hatte unsere Abwesenheit benutzt, um mit den Bewohnern des nächstliegenden Dorfes Schimara den Verkehr anzuknüpfen. Wir fanden Eier und Hühner vor, und die Männer kamen truppweise herauf zum Lager, um sich photographieren zu lassen. Dabei spielte der ostetische

96

Jäger, Qualteko, der uns ein paarmal bereits als Wegweiser durch das Felsgebiet gedient hatte, die Rolle des Dolmetschers. Er war für seine Abstammung ein hochgebildeter und weitgereiseter Mann, denn er sprach neben seiner Muttersprache, dem Ostjischen, auch Grusinisch, Russisch und Französisch, das er bei einem zweijährigen Aufenthalt in Paris erlernt hatte. Seine Welterfahrung und Gewandtheit diente ihm ebenso dazu, sich uns oft recht nützlich zu machen, wie er selbst sie benützte, um uns noch in höherem Maße zu begaunern, wie seine bereits recht pfiffigen Landsleute. Gegenüber den offenen Feindseligkeiten, die uns später an anderer Stelle entgegenzusetzen wurden, fanden wir hier an den Leuten aus Dschimara aber wenigstens friedliche Helfer. Sie bauten uns beispielsweise während der nächsten Tage in der Nähe des Lagers über den Hauptarm des reißenden Gletscherbaches eine Balkenbrücke, zu der sie die langen Holzstämme tief unten aus dem Tale heraufschleppen mußten. So fanden wir also an diesem Reistage zwar nicht allzu viel Ruhe, dafür aber ganz interessante Gesellschaft.

Bei der mutmaßlichen Schwierigkeit und Dauer der Suatijibesteigung mußte wenigstens mit zwei Freilagern auf der Höhe und mit dreitägiger Abwesenheit von den Zelten gerechnet werden. Unsere Habe wurde also in die Packtische geschlossen und samt den fünf Eseln den zwei grünen Dienern zur Bewachung anvertraut.

Zum dritten Male ging es mühsam und schwierig durch die schmale felsige Eingangspforte zum Midagrawingletscher hinauf. Trotzdem uns die Morgendämmerung bereits unterwegs sah, brannte die Sonne Kaukasiens bald mit tropischer Glut herob und machte uns den steilen Weg recht sauer. Da wir diesmal neben der bergsteigerischen Ausrüstung an Seilen, Steigeisen, Laternen, Wamaschen, Fausthandschuhen, Regenhülle, Reservewäsche und dergleichen wiederum Proviant, Spiritus, Kochgeschirre und photographisches Material für drei bis vier Tage, sowie die Schlaffläche mitzunehmen hatten, so war die Last der Rucksäcke in ungemeinlicher Weise gewachsen. Besonders Herr v. Friedrichs, unser russischer Gefährte vom Strande der Ostsee, der seine bergsteigerischen Studien bisher meist in Begleitung von Führern und Trägern an ein paar harmlosen Tiroler Berglein gemacht hatte, konnte diesem Rezept deutschen führerlosen Bergsteigens keinen Geschmack abgewinnen.

Bei einer längeren Rast an aussichtreicher Stelle gab es Gelegenheit, den ganzen Bergkranz von Midagrawin nochmals zu betrachten. Da es erst um die Mittagszeit war und der Hochfirn trotz der Sonnenhitze ganz gut gangbar blieb, so brachen die anderen drei ohne Gepäck zu einem drei- bis vierstündigen Nachmittagsbummel nach dem 3800 m hohen Keschich auf; er liegt in der westlichen Umwallung des großen Gletscherbeckens, sodas mit seiner ersten Erhebung auch auf dieser Seite der höchste Punkt betreten und ein instruktiver Einblick in dessen Umgegend gewonnen wurde. Ich benützte die Zwischenzeit wieder zu einer Reihe photographischer Studien und wanderte dabei allein über das weite Gletscherfeld zu der Felsinsel des Chizanoch hinüber, um einen Schlafplatz und möglichst auch Wasser zu suchen.

Nachdem ich mit Hilfe des mitgeführten Gummischlauches Becher und Kochgefäße gerade noch mit Schmelzwasser gefüllt hatte, ehe die Sonne hier inmitten dieses weitgedehnten Eismeeres ihre wärmende Kraft ganz verlor, sah ich mich auf der Felsklippe nochmals vergeblich nach schützenden Überhängen oder Höhlenbildungen um. Wir setzten uns deshalb später hinter der hohen Gletschermoräne einfach unter freiem Himmel in den feinen Schwemmsand eines alten abgelassenen Tümpels, der von seinen Sonnenstrahlen schön getrocknet und durchwärmt war; ich habe ich besser geschlafen, als in dieser weichen Sandgrube, über der die Viertausender friedlich im Rot der Abendsonne erglühten.

Reife klingelten bald nach Mitternacht die Taschenwecker durch die Felswildnis. Knurrend schält sich hier und dort eine menschliche Gestalt aus dem Gestein heraus oder plagt sich mit den halbgefrorenen Bergschuhen ab. Ein kleiner Becher rasch erwärmten Tees und ein paar Stück Biskuits müssen als Frühstück genügen, dann schwankt das Lichtlein über den Gletscher nach Osten davon. Da Herr v. Friedrichs auf diese

97

98

99

100

große Tour verzichtet hatte, stiegen wir drei Deutschen allein los. Es ist hier nicht der Ort, die touristischen Einzelheiten solcher Erstlingstouren zu schildern. Stunde um Stunde verrinnt in sicherer Verfolgung des vorgenommenen Aufstiegswegs; die Laterne wandert in den Rucksack, die Steigeisen werden angelegt, bald muß an heilerer Stelle der Pickel in Tätigkeit treten, das entbehrliche Gepäck, Regenhüte und Proviant bleibt bei dem sicheren Wetter halbwegs zurück und schließlich oben an der glitzernden steilaufragenden Gipfelhaube muß jeder Schritt durch ein paar Dutzend Hiebe der Eisaxt mühsam erkämpft werden. Mit einer stannenswerten Zähigkeit und Ausdauer steht Dr. Schuster hoch über uns in der Eiswand und sendet in ununterbrochener Stufenarbeit wohl stundenlang einen Hagel losgeschlagener Eisbrocken auf uns herab, während ich unter dem ermüdenden Einflusse der dünnen Luft gerade noch mit seinem vorrücken Schritt halte. Ein paar böartige Spalten bringen Abwechslung in das Einerlei und hätten wohl bei ungünstigerem Wetter den ganzen Erfolg noch in Frage gestellt. Angefichts der Windstille heuchelten wir uns aber auch da hinauf und gewannen damit die schon von fern beobachtete Abflachung des Gipfels, über die uns in einer weiteren Stunde der Weg zum höchsten Punkte führte.

Einen kurz n Blick warfen wir zwar in die Runde, dann verlangt aber nach 9 stündigem Aufstiege zunächst der Körper einmal sein Recht auf Ruhe und Nahrung. Das beste Gipfelweider, Sonne und Windstille, war uns beschieden und in unverhüllter Klarheit liegt die fremde Welt bis in endlose Fernen vor unseren Augen. Nach Ost und West reihen sich Hunderte von Gipfeln aneinander und über allen thront in 200 km Entfernung die doppelgipflige Firnmasse des höchsten Kaukasiens, des 5600 m hohen Elbrus. Im Norden schneidet die Steppe als schnurgerade Linie gegen den Horizont ab, während südwärts hinter den Kuppen von Transkaukasien das persisch-armenische Hochland sich ausbreitet.

Allzu lange hatten wir hier geschaut und photographiert, denn beim Abstieg gab es dann böse Arbeit und gefährliche Gänge, weil die geringe Firnlage an den steilen Eiswänden von der Sonne erweicht war und unter den Tritten abzurutschen drohte. Völlig unpassierbar waren die schlafenen Schneefelder des obersten Midagrawingletschers geworden, über dessen gefrorenen Rücken wir nachts bei Laternenlicht bequem ausweichen konnten. Nachdem ich als Vorangehender schließlich bis an den Leib in einen verdornten Tümpel eingebrochen und von dem eisigen Wasser völlig durchnäßt war, gaben wir die Wühlerei im Schnee auf und steuerten in weitem Umwege durch ein Gewirr großer Spalten auf die Seitenmoräne los, um über deren Blockwerk besser fortzukommen. Lange schon hatte unser Gefährte nach uns ausgepäht, als wir gegen Abend nach sechshundertjährigem Marsche am Bivakplatz anlangten.

Am nächsten Tage gab es bei der Rückkehr zum Hauptlager verchiedene Überraschungen. Erstlich war die bestellte Brücke aus zwei langen Baumstämmen über den Gletscherbach geschlagen, sodas wir nun auch auf dem anderen Ufer eine Eselmama mit einem Baby beschenkt und war uns die Eselmaia sofort vor der Neugier der mit samt dem Sprößling sofort vor der Neugier der anderen vier Langohren — unbekannt wohin — abgerückt. Bei diesem Zusammentreffen von freudigen und traurigem Ereignis hagelte es natürlich zunächst deutsche Kernworte und Gregorowitsch, der Jüngere, mußte Zelte schließen, und Gregorowitsch, der Jüngere, mußte bei schönster Nachmittagswärme einen etwas weiten Rundgang durch die Felsfelder der Nachbarschaft antreten, während Iwan abwechselnd die Suppe zu rühren und mit dem Fernglaße die Gegend abzusuchen hatte. Dabei verlor er unglücklicherweise an meinem kostbaren Prismenfernrohr auch noch das eine Okular, sodas die beiden Kerls am nächsten Morgen mit recht dringenden Segenswünschen im Lager zurückgelassen wurden.

Wir selbst balancierten noch vor Tagesanbruch auf den schlüpfrigen Baumstämmen über die tosenden Fluten des Baches, um unmittelbar von hier aus den 4000 m hohen Parikut anzugreifen. Der steile Aufstieg von mehr als 2000 m war uns nach den Strapazen der vorangegangenen Tage zwar von vornherein wenig verlockend erschienen, da der Wettercharakter sich aber zu verschlechtern schien und

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

der nordwärts vorgeschobene stattliche Eisberg der über-
sicht halber noch bestiegen werden sollte, so litt die Unter-
nehmung keinen Aufschub.

Als im Laufe des Vormittags aber auch noch gewitter-
drohende Nebel uns einzuhüllen begannen, verringerte sich
die Begeisterung noch mehr und nur Dr. Fischer und
Schuster betraten wirklich den Gipfel.

Im Lager herrschte eitel Freude, denn der eine
Grusinier hatte das Fernglas und der andere die Eifel-
familie wiedergefunden. Der kleine Karawanenpfad
präsentierte sich als ein niedliches, spärhaftes Geschöpf mit
hohen, ungelenteten Beinen, kurzem, samthaarigem Körper
und ein paar riesigen Ohren. Zur Erinnerung an seinen
Geburtsort, der mit unserer schwierigsten Besteigung zu-
sammenfiel, gaben wir ihm den klangvollen Namen Suatiji.

Am übernächsten Tage wurde das Lager von Wida-
grawin abgebrochen und das zurückgelassene Gepäck beim
Priester in Dargawst geholt. Herr v. Friedrichs überraschte
uns dabei mit dem plötzlichen Entschlusse, die Berge zu ver-
lassen und heimzufahren. Obwohl wir drei Deutschen das
gemeinschaftliche Abkommen seinerzeit nur im Hinblick auf
seine unentbehrlichen Sprachkenntnisse eingegangen waren
und im Vertrauen darauf sogar unsere Taschenwörter-
bücher in Wladikawkas zurückgelassen hatten, legten wir
der Trennung keine Hindernisse in den Weg, dachten aber
unsererseits ebensowenig daran, nun etwa auch umzukehren.
Von der gemeinschaftlichen Ausrüstung nahmen wir des-
halb alles mit, was zur programmgemäßen Fortsetzung der
Reise gehörte, und zogen nach freundlichem Abschiede mit
sechs Eseln und zwei Pferden ohne Dolmetscher westwärts
weiter.

(Fortsetzung folgt)

Eine Kaukasus-Expedition von 1910

Von Dr. K u h f a h l = Dresden

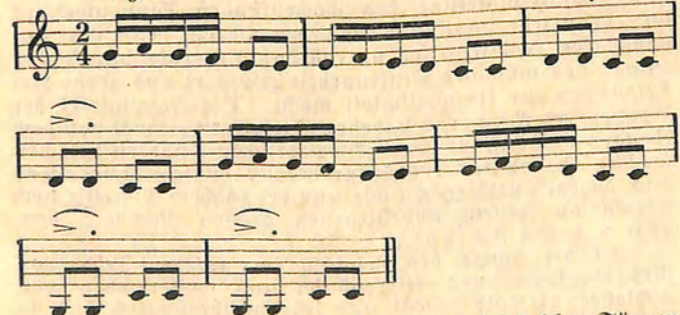
VI

Der Übergang aus unserem bisherigen Wirkungs-
gebiete zu der Gebirgsgruppe des Adaihoch erforderte
vier Tage und stellte an unsere Tragtiere, die sich auf der
blumigen Weide von Widadgrawin die und rund gefressen
hatten, mehrfach recht große Anforderungen. Selbst die
Eselin mußte hundert Pfund Gepäck tragen und der
kleine langohrige Suatiji stolperte vom vierten Lebenstage
an ganz vergnügt auf allen Märschen mit, wiewohl er
gleich zu Beginn von einem Gletscherbache weggerissen und
nur mit knapper Not wieder herausgeholt worden war.
Von der Fähigkeit solcher kaukasischer Geschöpfe, die nie
einen Stall sehen und nie Decke oder Striegel auf den
Rücken bekommen, sahen wir im Fiagdontale auch gleich
noch ein anderes Beispiel. Einem zweijährigen Hengst,
der jenseits des tobenden Gletscherwassers graute, gefiel
augenscheinlich unser Packpferd und trotz aller Prügel und
Steinwürfe, mit denen ihn unsere Leute zurückjagten,
stürzte er sich immer und immer wieder in die eisige Flut.
Dabei schwemmte ihn der tiefe reißende Strom öfters in
beängstigender Weise weg oder er mußte mühsam durch die
felsigen Ufer klettern, stets aber kam er uns triefend und
wiehernd nachgaloppiert, um der Mutterflute und ihrem
Nüllen den ganzen Tag lang mit zur Seite zu laufen.

Unser russischer Geleitbrief verschaffte uns während
der einen Nacht auch einmal die persönliche Gastfreundschaft
eines Eingeborenen; der Starchina von Kora stellte uns
nämlich sein Haus als Quartier zur Verfügung, obwohl er
selbst nicht anwesend sein konnte. Eine offene Veranda,
lang und schmal wie ein Regenschub, diente gleichzeitig als
Stapelplatz für unsere Packsäcke, wie als Empfangs- und
Schlafraum. Das halbe Dorf fand sich hier nach und nach
ein, sodaß wir zum ersten Male auch Frauen aus der
Nähe zu sehen bekamen. Der Jäger Inalteko, den wir als
Führer des Packpferdes mitgenommen hatten, vermittelte
dabei durch sein Französisch die Unterhaltung und erzählte
scheinbar so viel von unseren geheimen Künsten, daß jeder-
mann von mir photographiert und von Dr. Schuster ärzt-
lich behandelt werden wollte.

Alle unsere Habe wurde von den Leuten mit respekt-
voller Neugier betrachtet, bis eine Mundharmonika, die ich
dem 14jährigen Sohne des Hauses schenkte, die Tanzgeister
der Jugend entseßelte und uns zu einem seltsamen Schau-
spiel verhalf. Paarweise produzierten sich erst die größeren
Kinder und dann die Erwachsenen in einem Tanze, der bald
in Form und Tempo an den Tiroler Schuhplattler, bald an
gemeßene Reigen und Schleiertänze erinnert. Die Zu-
schauer machen dazu unter taktmäßigem Händeklatschen die
Musik selbst, indem sie in einstimmigem Gesange ohne
sonderliche Variationen die folgende Strophe wiederholen:

Allegro



Diese Melodie, die wir noch mehrfach bei solchen Tänzen
zu hören bekamen, scheint das einzige zu sein, was unter
den Bergvölkern an Musik besteht, dagegen habe ich in
den Werkstätten der Handwerker von Wladikawkas viel-
fach zur Balalaika singen hören und dieses echt russische
Saiteninstrument in ebenso echt sächsischer, Markneukirchner
Arbeit auf manchem Arbeitstische liegen sehen. Über dem
Tanzvergnügen dachte nun leider von den Leuten in Kora
niemand daran, uns außer heißem Wasser und frischem
Schüttlauch auch nur das geringste Erfrische vorzusetzen.

110b

111

112

113

114

115

116

117

118

119

120

121-125
126
127
128
129

Sodas wir nach 12stündigem Fasten heimlich etwas Schokolade lauten und recht unbefriedigt in die Schlaflade krochen.

Unser vorläufiges Ziel war die russische Regierungsstation St. Nikolai an der Dissetischen Straße. Ihre Gebäude haben vor Jahrzehnten den Ingenieuren während des Straßenbaues als Wohnstätte gedient und werden jetzt nur von einem Wächter bewacht. Einsam steht das kleine Gehöft im fahlen Hochtale an den reizenden Fluten des Ardon und an dem schlechtgehaltenen Karrenwege, der im Gegensaße zur Grusinischen Heerstraße bloß einen geringen Lokalverkehr aufweist. Wir ergriffen von einigen weißgetünchten Räumen Besitz, in denen sich an Tische und Stühle befanden. Das Lagerleben, was sich dort zwischen den fahlen Wänden entwickelte, erinnerte uns lebhaft an die Kriegsbilder von 1870, wenn deutsche Truppen sich in den halbgeräumten Villen von Paris ein Unterkommen suchten.

Nach am Abend der Ankunft lohnten wir den „Franzosen“ Inalteso ab, was nicht ohne Streit vonstatten ging, da er sich unterwegs an Bier und dem kaukasischen Schnaps Kraft gründlich betrunken hatte. Das berühmte Dissetengetränk dieser Gegend, erschien uns als helles, trübes Gebräu, das an sauer gewordenes Einfaches erinnerte, aber immerhin recht erfrischend schmeckte; dem ganzen Kaukasus die Hauptrolle spielt, würde ich denaturierten Spiritus bei weitem vorziehen, und tatsächlich haben wir die Brennstoffvorräte auch stets vorsichtig verschließen gehalten, damit uns die Lagerbesucher nicht etwa

Mit Inalteso verschwand übrigens nun auch die letzte Dolmetschgelegenheit und wir waren für die ganze letzte Reise auf Dr. Schusters geringen Wortschatz, sowie auf einen kleinen Meyer „Russisch in lateinischer Schrift“ angewiesen, der sich in der Tiefe eines Pachtades zum Glück noch vorfand. Außerdem bedient man sich den pfiffigen Eingeborenen gegenüber auch der natürlichsten Sprechweise und redet in orientalischer Weise je nach dem gewünschten Deutlichkeitsgrade ganz ungeniert mit die Hände, mit die Füße und mit dem Browning. Wir sind denn auch damit ganz gut durchgekommen; nur ist die Sache mit etwa 10 bis 20% Kostenaufschlag verknüpft, weil man als Sprachunkundiger natürlich noch über das übliche Maß bezahlt.

Unsere touristischen Pläne waren hier im Bannkreise des 1870 m hohen Adachoch genau so wenig festzulegen wie früher am Widaarawingletscher, deshalb rückten wir drei Europäer unter Zurücklassung der Karawane zunächst wieder auf eine Erkundungsfahrt aus. Unmittelbar westlich an der Station öffnet sich das Zejatal, dessen Hintergrund von einer großen Zahl verästelter Bergriesen gebildet wird und in dessen Urwäldern das alte Stammesheiligtum des Dsietenvolktes, Rekom, versteckt liegt. Daneben sollte sich sogar eine Art Gasthaus befinden, wo Essen und Trinken zu kaufen sei.

Vom Stationsgebäude aus, das nur 1100 m über Meer gelegen ist, liegen wir auf dem Geratewohl über verschiedene Häusergruppen von Zeja auf den 2700 m hohen Zachzirichoch, von dessen bearäunter Kuppe aus ein guter Überblick über das Gletschergebiet gewonnen wurde. Dabei machen wir die unangenehme Beobachtung, daß die Schneeverhältnisse an den großen Bergen des Talsintergrundes unter der Einwirkung des wochenlangen Sonnenwetters schon sehr ungünstig geworden waren, denn statt gut zugabe, das Hochfirns lag überall das glitzernde blanke Eisgruppen zur Unmöglichkeit macht. Der Hauptgipfel der Gruppe, der Adachoch, dessen Gipfel erst einmal von dem Ungaarn n. Dechn mit zwei schweizerischen Führern betreten worden ist, sah aus der Ferne bereits völlig unangreifbar aus, dagegen versprachen wir uns bei raschem Angriffe noch 4400 m an seinem unbefestigten großen Nachbar, dem Rhododendron- und Birkenbusch im unteren Teile von dichtem Urwald bedeckt und sehr unübersichtlich sind, so zogen wir am nächsten Tage unter unübersehlicher Führung eines Karawane-Einwohners ziemlich planlos mit unserer verschiedenen Führern, die talwärts. Wir begegneten oder gleichzeitigen Urwalddpfad vom Heiligthume herabkommen oder gleichzeitig mit uns hinaufzogen. Dabei brachten unsere beiden grusinnischen Diener in Erfahrung, daß die Cholera der Zeit schon verschiedentlich in anderen Dörfern der Karawane hier in den Niederungen des Zejals abgefahren besonders heftig

130
131
132
133
134
135
136

absichtlich in die Nähe des Heiligthums hinauffschleppte, um sie dadurch gesund zu machen. Auf die große Bedeutung des Wallfahrtsortes ließ das Vorhandensein eines Reitweges schließen, der für kaukasische Verhältnisse recht geschickt angelegt war und sogar feste und breite Brücken über den tosenden Zejabach aufwies; natürlich fehlte es hier im Lande der Geschäftsgewandtheit auch nicht an der nötigen Ausbeutung der frommen Besucher, denn der Unternehmer des Wegbaues erhob für Mensch und Tier je 20 Kopfen Brückenzoll, sodas wir etwa 8 R für unsere Karawane zu bezahlen hatten. Die Nähe des Heiligthums kündigte sich durch eine große Zahl von Pack- und Reittieren an, die im Urwald weideten; am Wege selbst hing hier und da ein grobgezimmertes Opferstock in Gestalt kleiner Blockhäuschen an den Bäumen; in dem einen war ein schönes Steinbockgehörn niedergelegt. Das Heiligthum selbst besteht, wie wir später von unserem Lager her mit dem Fernglase feststellten, aus einer großen Bretterbude. Europäern ist der Eintritt verwehrt, und da wir gerade zur Zeit eines Festes dort waren, wo Hunderte von Männern und Weibern drei bis vier Stunden lang dichtgedrängt auf dem Vorplatze standen und augenscheinlich einer Predigt zuhörten, so konnten wir auch gar keinen Annäherungsversuch machen, zumal wir schon beim Anmarsch einen Beweis von der Heißbarkeit der Leute erhielten. An einer Wegabiegung gab es nämlich auf einmal großes Geschrei, eine Anzahl Kerle versperrten den engen Waldpfad und suchten die Gabel zurückzutreiben. Das Erscheinen unserer Schusswaffen dämpfte zwar den heiligen Eifer etwas, aber der Vormarsch unterblieb, da Gabel unreine Tiere seien und ebenso wie Hunde und Schweine nicht in den heiligen Bezirk herein dürfen. Die Herrschaften waren aber bereit, uns gegen gutes Geld ihre Pferde zu vermieten.

Wir lehnten dankend ab und beschlossen, sofort an geeigneter Stelle im Urwald Lager zu schlagen, um dann gegebenenfalls auf dem anderen Ufer des Baches weiter vorzudringen. Rasch hatte ich eine kleine Waldwiese ausgekundschafft, wo ein paar Dsieten neben einem Bretterdach gerade Hammelnieren am Spieß brieten; ein ebener Grasfled unter mächtigem Buchengeäst wurde als Zeltplatz bestimmt, und eben wollten wir die mühsam heraufkletternen Tiere entladen, als der eingeborene Führer und unsere eigenen Leute uns mit allen Zeichen der Angst auch davon abhielten; unter dem nahen Bretterverschlag erhob sich nämlich das charakteristische schwarze eingetrocknete Gesicht einer Cholerafranken. Natürlich verzichteten wir nun auf diese Waldidylle und brachten die Karawane wieder auf den Weg hinab, um irgendwo den Übergang zum anderen Ufer zu suchen. Wiewohl der Spießhube, der uns führen sollte, angeblich weder von der Wegsperrung noch von Fußübergängen etwas wußte, entdeckte Dr. Schuster unten am Gletscherbach bald einen schmalen Balkensteig. Sofort ließen wir die Tiere hinabführen, und während man selbst in den nageibeschlagenen Bergschuhen mit gelindem Grauen auf den schlüpfrigen rohbehauenen Stämmen über die viel Zureden trotz ihrer unbeschlagenen schmalen Hufe sicher hinterdrein.

Am jenseitigen Ufer stehen wir auf eine Menge zerlumptes Gesindel beiderlei Geschlechts, kamen aber nun wenigstens unbehelligt weiter und konnten nach einigen Stunden oberhalb der Urwaldgrenze und angesichts des großen Kaltber-Gletschers Halt machen. Ohne das wir zunächst die Absicht gehabt hatten, waren wir somit aus dem Haupttale des Zejabaches in das kurze Seitental hineingedrängt worden und standen nun dem Kaltber, dessen Erstigung in erster Linie versucht werden sollte, an recht günstiger Stelle gegenüber.

In möglichster Entfernung von den letzten Hirtenlagern und unmittelbar neben einem frischen Quell wurde also an choleraföhrer Stelle das große Reisezelt aufgeschlagen. Unsere Leute, die bisher stets im Freien gelegen hatten, benutzten den Holzreichtum der Gegend und bauten sich aus Birkenstämmen einen Kesch, d. h. einen kegelförmigen Wigwam, der mit Gelsätteln, Lappen und großblättrigen Pflanzen wasserdicht eingedeckt wurde und recht materlich ausah.

Da wir schon seit sechs Tagen keine Fleischnahrung gehabt hatten, suchten wir von den Hirten in der Nachbarschaft einen Hammel zu kaufen, der ja bei allen Kaukasus-Expeditionen bisher eine Hauptrolle gespielt hat. Die Leute waren in ihren Forderungen aber so unverschämt, daß der Handel sich drei Tage lang hinzog, ehe ein Tier von der Weide herabgeholt wurde und für etwa 6 R 50 S in unseren Besitz kam. Mit großer Sauberkeit und Geidlichkeit erledigte Jwan, der Grusinier, beim Scheine der Kerzen sofort die Arbeiten des Fleischer, und das am Spieß geröhrte Fleisch zeigte einen solchen Wohlgeschmack,

137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148

daß schon am nächsten Abend von dem ganzen Hammel nicht viel mehr übrig war.

Der Angriff auf den Kaltber konnte selbstverständlich nicht von dem tiefgelegenen Zeltlager aus unternommen werden, sondern erforderte mindestens ein Hochbiwak oberhalb des großen Hängegletschers, der nur teilweise von unten zu übersehen war. Wir ließen deshalb am Tage nach der Ankunft unsere Sachen in der Obhut der Grusinier und stiegen fünf bis sechs Stunden lang über die steilen Seitenmoränen und Felsvorsprünge zu einem kleinen Gletscherbeden am eigentlichen Fuße des Kaltber empor. Da wir diesmal damit rechnen mußten, die Nacht auf dem Gletscher selbst zuzubringen und somit der Kälte stark ausgesetzt zu sein, so hatten wir die schweren warmen Schlafsäcke zurückgelassen; statt dessen schleppte ich das kleine Zelt, das für drei Personen gerade Platz bietet und mehr Schutz gegen Stürme und niedrige Lufttemperaturen verspricht. Schon waren wir dabei, den Schnee des Hochfirns an etwas windgeschützter Stelle einzuebnen, um das Zeltchen aufzubauen, als Dr. Schuster auf dem Felsgrate eine wagrechte Terrasse entdeckte, die zwischen weichem sandigen Gesteine enthielt. Besseren Platz konnten wir uns nicht wünschen, und rasch waren wir häuslich eingerichtet. Weniger günstig fiel eine Refognosierung des weiteren Anstieges aus, denn nach einem leichten Quergang über den oberen Kaltber-Gletscher schien der Ostgrat mit seinen vielen Wächten und Grattürmen ganz erhebliche Schwierigkeiten zu bieten und viel Zeit zu seiner Begehung zu beanspruchen. Da zwei schneller vorwärts kommen als drei, so einigten wir uns schließlich dahin, daß ich von der Tour zurückblieb. Freilich war andern Tags das Bedauern als unheimlich erwiesen und war von den zwei anderen in knapp vier Stunden durchgeführt worden.

Unser Biwakplatz lag in beträchtlicher Höhe, vielleicht auf 3600 m, und bitterkalt war diesmal das Nachtlager ohne Schlafsäcke und Decken. Schon vor Mitternacht saßen wir auf und heizten das kleine Zelt mit vier Kerzen und der Spirituslampe, um uns einigermaßen gegen den Frost zu schützen; als dann meine Begleiter im Morgengrauen abrückten, mußte ich die Festbeleuchtung erst recht noch eine Weile fortsetzen, ehe die Glieder etwas beweglich geworden waren.

Während jene sich nach dem Ostgrat gewendet hatten, stieg ich über Felsen und kleine Schneefelder dem Nordgrate zu, um von größeren Höhen aus eine Anzahl Aussichtspunkte des völlig unbekanntes Gebietes zu gewinnen. Ein kleiner stark zerklüfteter Hängegletscher verwehrt mir aber um die Mittagszeit in etwa 4000 m Höhe das weitere Vordringen, und da ich zu meinem nicht geringen Staunen die Gefährten bereits am Ende des Ostgrates im Abstieg begriffen sah, so kletterte ich schleunigst ebenfalls zum kleineren Zelt hinab.

Mit der Befriedigung über die Bezwingung eines weiteren großen Viertausenders verband sich die angenehme Gewißheit, kein zweites Biwak auf der frostigen Hochwarte vor sich zu haben, wenngleich diese jetzt im glühendsten Sonnenbrande dalag. Ziemlich mühsam stiegen wir am Spätnachmittage über die steilen Fels- und Eishänge zum Lager ab und mußten sogar noch angefaßtes des Zeltens zur Übersetzung des hochgeschwollenen Gletscherbaches recht gewagte Sprünge machen und an den Hauptstrom einen gestützten Baumstamm heranschleppen, um auf solcher schlüpfrigen schwankenden Brücke ans andere Ufer zu gelangen.

Bei dem unfreundlichen Benehmen und dem verächtlichen Aussehen der herumstreifenden Eingeborenen waren wir froh, unsere Habe unberührt vorzufinden, zumal die zwei Grusinier augenscheinlich unsere Abwesenheit bezweifelten, um das Heiligtum Nekom oder wohl auch die danebenliegende Kneipe Letnit aufzusuchen.

Als wir abends am Zelte saßen, sahen wir aus den Urwäldern unter uns überall Rauch aufsteigen oder Feuer zu leuchten, was auf zahlreichen Zuzug von Pilgern und der Unklauberkeit dieser Leute braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Cholera hier reißend um sich griff und durch die primitiven Lebensverhältnissen verbreitet wurde. Da unsere Diener fortgesetzt Schauergerichten zu erzählen versuchten und unser ärztlicher Genosse gleichfalls auf Abzug aus diesem Krankheitsherde drängte, so wurde auf weitere Besteigungen verzichtet und vor dem Ausmarsche aus dem Tal nur noch ein Gang zum Biwak unternommen.

Eine Kaukasuserpedition von 1910

Von Dr. R. H. J. H. Dresden

VII

Der letzte Gang vom Zeltlager am Kaltberggletscher aus machte uns mit der ganzen Pracht und Eigenart des kaukasischen Urwaldes bekannt. Gerade wir Sachsen sind ja gewöhnt, in unseren weiten überkultivierten Staatsforsten, die den größten Teil unseres heimischen Waldbestandes ausmachen, eigentlich nichts weiter als eine Finanzquelle zu sehen, aus der die Verwaltung durch ausschließlichen Anbau schnellwachsender Hölzer möglichst viel Geld herauszuschlagen hat. Ein Heer von Fichten und immer wieder Fichten, ein Stamm genau so alt und so groß wie der andere und nie über eine gewisse Größe hinauskommend, das nennen wir hier die Schönheit des Waldes. Die Vogelwelt zieht sich aus dieser Ede zurück und verheerende Konnenplagen sind die Folge solch einseitiger Naturwidrigkeit. Das staatliche Finanzinteresse, das unseren Wäldern aber in so überreicher Weise zuteil wird, fehlt leider in Russland noch ziemlich ganz, und wenn die kaukasischen Völker, insbesondere in den Bergwäldern, so weiter wüsten dürften, dann wird es in 30 bis 40 Jahren im Kaukasus gerade so trostlos und fahl aussehen, wie auf den Gebirgen der europäischen Mittelmeerländer: in Spanien, Italien und Griechenland, wo sinnlose Holzvergeudung vor Jahrhunderten nicht nur die Waldbestände vernichtet, sondern auch den freigelegten Boden für künftigen Anbau verdorben hat. Die Holzverschwendung auf den nördlichen und westlichen Bahnstrecken Russlands, wo riesige Heizwerte unverbraucht durch die Lokomotiven hinausfliegen, habe ich schon früher erwähnt; im Kaukasus sieht es noch viel schlimmer, denn da die Leute im Bezatal beispielsweise noch nicht einmal den Gebrauch der Säge kennen, so werden uralte Bäume meist durch Feuer ausgehöhlt und umgestürzt; mit der Art schlägt man dann breite Kerben in den entlaubten Stamm und zerlegt ihn auf diese Weise in plumpe Blöcke. Dabei gibt's natürlich viel mehr Abfall und Späne, als schließlich an Nutzholz übrig bleibt.

Schon beim Einmarsch in das Tal hatten wir uns über das bunte Gemisch von Eiche und Buche, Kiefer und Lärche, Eiche und Birke, Birkenbaum und Nadelwildkirsche samt allen anderen Laub- und Nadelhölzern gefreut, die teils in dichtesten Beständen teils einzeln auf Waldblößen inmitten von Rasensteden und Rhododendronbüschen in allen Größen bis zu den riesigsten Stücken vertreten waren. Während sich dort aber der schmale gebaute Weg noch leidlich bequem durch das Unterholz hindurchwand, stand uns für die unbetretenen bewaldeten Hänge zwischen unserem Zeltlager und dem Biwak zweifellos ein mühsamer Kampf mit dem Dickschicht bevor. Glücklicherweise brauchten wir für diesen Tagesausflug außer einem reichlichen Vorrat photographischer Glasplatten nur wenig Gepäck zu tragen; da uns unsere Diener aber mit lebhaften Reden und Gebärden begreiflich machten, daß des Nachts im benachbarten Birtenlager ein großes Tier ein kleines Tier gefressen, d. h. ein Bär einen Hammel zerrissen habe, so nahmen wir — mit nachträglichen Bedauern unseres tiefen Schlafes — für etwaige Begegnungen mit Meister Mischka die größte unserer Schnellladepistolen mit.

Über die Trümmer eines großen Bergsturzes, der seit Jahrhunderten von Urwald überzogen, mit trügerischen Moospolstern und wild durcheinander geworfenem Windbruch bedeckt war, kletterten wir stundenlang hindurch, um an den Bezabach zu gelangen.

149

150

Auch dort mußten wir uns längs des Uferlandes noch mit dem Dickicht herumplagen, obwohl jenseits des Wassers ein lichter Hochwald und ein deutlich ausgeprägter Pfad verlockend in unierem Gesichtskreis trat; dieser Weg führt von dem Gasthaus bei Nekom bis hinauf zum Gletscherende und bietet den Pilgern aus Tal und Steppe sichtbar Gelegenheit, sich das merkwürdige Phänomen des ewigen Eises auch einmal in der Nähe anzusehen.

Die reisenden Fluten kaukasischer Gletscherbäche setzen der Überschreitung stets die größten Hindernisse entgegen und manche Tour wird erst durch regelrechten Brückenbau wie wir ihn beispielsweise im Midagrawintal ausführen ließen, wirklich ermöglicht. In Erinnerung daran schleppten wir auch hier am Jezabach mit vereinten Kräften einen 8 bis 10 m langen Baumstamm heran und versuchten ihn an geeigneter Stelle quer auf das Blockwerk des Hauptstromes aufschwimmen zu lassen. Die reisende Flut ersahle ihn jedoch sogleich mit solcher Gewalt, daß wir uns nur durch schnellste Freigabe des festgehaltenen Endes vor schwerer Quetschung oder föhlem Bade bewahren konnten. über den großen Jezagletscher selbst, der bereits zweimal von europäischen Touristen betreten worden ist, gewannen wir noch vor dem Einfallen gewitterhafter Wolkenmassen einen recht guten Überblick und kehrten an vielen Lagerstätten der Pilger und am Gasthause Petnik vorbei recht befriedigt zum Zeltplaz zurück.

Zum Abschiede am anderen Morgen gab es leichten Regen, und dicker Nebel hüllte das ganze Kaltbenthal ein. Während wir das Lager abbrechen und die Esel beladen ließen, tauchte eine Gestalt nach der anderen aus dem grauen Schleier auf; einige trugen in Ermangelung anderer Waffen, die von der Regierung wahrscheinlich hier nicht geduldet werden, ihre großen, plumpen Holzärzte über der Schulter, und schließlich erschien auch der Kerl, den wir heraufwärts als Führer mitgenommen hatten. Woher sie Tag und Zeit unseres Aufbruchs wußten, war uns nicht ganz erklärlich, da wir selbst unseren Leuten nichts darüber zu sagen pflegten. Natürlich wurde wieder eine unserer Esel für die wärlliche Weide gestellt, die fortzukommen, zählten wir auch schließlich einige Rubel mehr, als nötig gewesen wäre. Die fünf oder sechs Kerle zogen aber dann auch mit, ein paar Weiber schlossen sich an, und an ihrem Gebaren, sowie aus der Furchtsamkeit unserer beiden Grusnier, merkten wir, daß jetzt irgendeine Hauptgaurerei noch bevorstand. Als das Gezänk nicht aufhörte, hielten wir schließlich die Parabellumpistole um, verpackten die Regenhäute und ich hing die Karawane nochmals an, verpackten sie mit einem langen Schulterkolben ganz stattdlich ausnimmt. Die kritische Stelle bei unserem Abstieg nach St. Nikolai war — wie wir recht wohl wußten — der Übergang über den rohen Balkensteig bei Nekom. Während meine beiden Gefährten dort den steilen Uferhang nach hinabklettern, ließ ich die Esel hier wieder los, und die Umgebung zu dem schmalen, getretenen Pfade treiben. Wie erwartet, ging der Krawall hier wieder los, und mit der Betuenerung: oßtet niät, daß die Brücke ungangbar rasch zeigte mir unsere Leute, die Esel könnten nicht hinüber macht sei. Die rohen Leute, die Esel könnten nicht hinüber, Belag gebildet hatten, waren verschwunden, selbst von den sechs bis sieben langen Baumstämmen, die an dieser tief eingeschnittenen Stelle von Ufer zu Ufer reichten, hatte man die Hälfte in den Bach gestürzt, sodaß die Flut an dem nicht verblüffen hoch aufspritzte. In solchen Fällen heißt es, sich mit den Tieren wieder Seite und unsere ängstlichen Leute Puffen die Wasser lassen, und unsere ängstlichen Leute sogleich dem schwarzen Rittsel die zwei großen Sacke ab, lud einen auf Zwangs Rittsel, schulterte den anderen selber über die schlüpfrigen rohen Stämme hinüberbalanciert. Das hatten sich die Kerls die Hüben und drühen im Grate hockten, wohl nicht gesehen, und wiewohl ein Versuch unserer Grusnier, auch die Esel sofort zu dem gefährlichen Übergang zu zwingen, durch die Hüben und drühen im Grate Puffen die Wasser lassen, und unsere ängstlichen Leute sogleich dem schwarzen Rittsel die zwei großen Sacke ab, lud einen auf Zwangs Rittsel, schulterte den anderen selber über die schlüpfrigen rohen Stämme hinüberbalanciert. Das hatten sich die Kerls die Hüben und drühen im Grate hockten, wohl nicht gesehen, und wiewohl ein Versuch unserer Grusnier, auch die Esel sofort zu dem gefährlichen Übergang zu zwingen, durch die Hüben und drühen im Grate Puffen die Wasser lassen, und unsere ängstlichen Leute sogleich dem schwarzen Rittsel die zwei großen Sacke ab, lud einen auf Zwangs Rittsel, schulterte den anderen selber über die schlüpfrigen rohen Stämme hinüberbalanciert.

151
mit einem Seitenblick auf die schön vernickelten Dumdumgeschosse beziffert, die ich den Herrschaften recht offensichtlich vor die Nase hielt. Als wir die Bezahlung zugesichert hatten, kam Bewegung in die Gesellschaft, man schleppte die im Walde versteckten Holzplanen wieder herzu und ich nahm Gelegenheit, dieses freiwillige Pionierkorps, unter dem sich wahre Galgengeichter befanden, für alle Fälle zu photographieren. Mit Erdklumpen und Steinen wurden die Holzbohlen verklemt; aber auch jetzt weigerten sich unsere Esel trotz aller Verlockungen und Tübe ganz energisch, das wildrauschende Wasser auf dem kaum fußbreiten Stege zu überschreiten. Da packte Zwan einfach den kleinen Snatifi, unsern Karawanenprüfling, an seinen langen Eselsöhren und schleifte ihn über das Gebälk hinüber; sofort eilte die besorgte Eselmama mit Todesverachtung nach, und ihr folgten nach einigem Zögern auch die andern vier. Der unbeladene Kappe kam voller Angstlichkeit zuletzt und wurde — in Ermangelung von Zaum und Zügel — gerade noch an den Ohren gepackt, als er auf den runden Balken abrutschte. Mit dem glücklichen Übergang war der Zwischenfall aber noch nicht erledigt; denn nun versuchten sechs Mann dieses edlen Fräudenbauklubs den Abmarsch aufzuhalten und verlangten männiglich einen Rubel. Das ganze Verfahren war so echt kaukasisch, daß es uns außerordentlichen Spaß gab, zumal wir natürlich bei unserer bewaffneten Übermacht gar nicht daran dachten, diese neue Forderung zu erfüllen. Um einen Rubel ärmer, aber um die große, wohlgelungene Photographie des Hauptspitzbuben bereichert, zogen wir unbehellig ab.

152
Auf dem weiteren Marsche durchs Jezatal waren es dann noch unsere eigenen Leute, die uns Schwierigkeiten machten; denn mit beweglichen Gerten und Gebarm schilderten sie uns die Cholerafahr und weigerten sich, an den verseuchten Hütten des malerisch gelegenen Dorfes Jezta vorüberzuziehen. Der jüngere lief einfach davon und als Zwan, der ältere, sich gleichfalls durch kein vernünftiges Zureden überzeugen ließ, mußten wir tatsächlich dieser beiden Felden halber mit der Eselkarawane kehrt machen und statt eines aussichtsreichen neuen Weges wieder unten durch den Urwald kriechen.

153
Angeichts des notgedrungenen vorzeitigen Abbruchs unserer bergsteigerischen Unternehmungen im Jezatal und in der Gruppe des Adahoch waren wir in eine ungünstige Lage gekommen, denn für eine größere Erstbesteigung in anderen Berggruppen, die wiederum zwei bis drei Anmarschtage und mindestens eine Erkundungstour erfordern würde, blieB uns weder Zeit noch Proviant genug übrig. Außerdem ließ sich die Cholerafahr durchaus nicht ableugnen und wir hätten zweifellos auch bei weiterem Vordringen noch Ansiedlungen berühren müssen, die von der Seuche schwer heimgegriffen waren. So wurde also der Verzicht auf weitere Bergfahrten und der Abzug über die offetiße Straße beschlossen. Bei Mangel von Fahrgelegenheit wollten wir drei Deutschen von der Station St. Nikolai die 32 Werst bis zum Rande der Steppe mittels eines nächtlichen Dauermarsches von acht bis neun Stunden durchwandern, um dann vom Dorfe Magir aus mit einem Wagen über die Steppe nach unserem Ausgangspunkte Wladikawkas zu gelangen. Die beiden Grusnier sollten mit dem Troß auf gleichem Wege in mehreren Tagemärschen folgen. Abends gegen 9 Uhr war der letzte PacksaB verschlossen und unsere eigenen Rucksäcke geschnürt; als wir den Grusniern jedoch ihren Auftrag für die nächsten Tage gaben und mitteilten, daß wir selbst gegen Mitternacht fortgehen würden, geriet Zwan darüber in große Aufregung. Mit den Gebärden des Totstiebers und Gurgelabühneidens erzählte er augenscheinlich große Mordgeschichten von Rasboinist, Räubern, die nachts an der Straße lauerten. Wiewohl wir natürlich das wenigste davon verstanden und an derartige Unsicherheit auch nicht ganz glaubten, war die Besorgnis des Mannes doch so rührend und grundehrlich, daß wir ihm versprachen, ein paar Stunden zu schlafen und erst gegen Morgen aufzubrechen.

Genaу nordwärts laßt die Straße und ständig führt sie neben den trüben Gletscherwässern des Ardon entlang. Mehr und mehr verlieren die sie begleitenden Bergkämme an Höhe, bis plötzlich nach ermüdendem Marsche um die Mittagszeit die nordkaukasische Steppe wieder vor uns

1	Reisegepäck	P 175b
2	Karte I: Berlin - Kaukasus	P 183
3	Karte II: Rostow - Kaukasus - Tiflis	P 184
4	Eisenbahnfahrt durch die Steppe	R I,9
5	An der Düna	R,I,2
6	An der Düna	R,I,1
7	Rostow	R,XX,2
8	Rostow, Kirche	R,XX,13
9	Pferdefuhrwerk in Rostow	R,XX,1
10	Massut-Lokomotive	R,II,4
11	Wassertonne in Nikitowka	R,I,6
12	Petroleum-Zug	R,II,9
13	Bäderzug in Mineralnya-Wody	R,II,5
14	In der Steppe	R,II,2
15	Einzug in Wladikawkas	R,IV,8
16	Wladikawkas	P 28a
17	Wladikawkas, Strassenbahn-Brücke	P 26
18	Zimmer im Grand-Hotel in Wladikawkas	P 31
19	Wladikawkas, Kommandantur	R,IV,9
20	Wladikawkas, Rathaus	R,V,10
21	Wladikawkas, Sandkarren am Terek	R,VI,4
22	Bei den Sattlern in Wladikawkas	R,VI,2
23	Kaukasischer Gürtel	P 177
24	Kindschal, kaukasischer Dolch	P 176
25	Kaukasische Puppen	P 178
26	Auszug aus Wladikawkas	R,VII,2
27	Auszug aus Wladikawkas	R,VII,3
28	An der Grusinischen Strasse	R,VII,10
29	Darielschlucht	R,VIII,1
30	Bergsee bei Gwileti	P 32b
31	Lastwagen bei Gwileti	R,IX,4
31 ^b	Kaukasus pferde	R,IX,3
32	Station Gwileti	P 5
33	In der Station Gwileti	P 45
34-39	Kaukasus-Flora	P 246,41,6,172,55,65
40	Kasbek-Tal von Norden, Grusin. Strasse	P 46
41	Kasbek	P 15
42	Kasbek, Kirche	P 16
43	Kasbek	P 106
44	Eselkauf in Kasbek	P 18a
45	Iwan	R,XIV,8
46	Von Gwileti talaufwärts	P 9
47	Rast bei Saniba	R,XI,3

154

liegt. In wilder Schlucht bricht der Ardon aus dem schroff abstürzenden Gebirge hervor, um sofort mit Dutzenden von Armen sich im Buschwerk zu verlieren. Da wir seit Wochen an die frische Luft der Hochregionen gewöhnt waren, so steht mir dieser Marsch durch die Mittagsglut der Steppe nicht gerade in angenehmer Erinnerung, zumal wir mit Rücksicht auf die Cholera nicht einmal Wasser schöpfen durften.

155

Zwischen Erlen und Birkenbusch erschienen vor uns gegen 2 Uhr nachmittags endlich die Türme und Mauern der alten Zwingfeste von Magir. Sie ist einst von den Russen als Bollwerk gegen die Bergvölker erbaut worden und liegt heute mit ihren mächtigen Quadermauern verlassen und verfallen auf weitem Biefenplan. Das benachbarte Dorf scheint sich bei seiner günstigen Lage am Ausgangspunkte des Fahrbares Pakweaes eine ziemlich große kommerzielle Bedeutung errungen zu haben, denn es besitzt neben zahlreichen Kaufläden auch die Seltenheit eines ordentlich geführten Gasthauses.

156

So ermüdend und eintönig uns Bergsteigern schließlich der lange Marsch auf der Straße geworden war, so fesselnd war die Fahrt über die Steppe. Gegen 2 Uhr bestiegen wir die gemietete Deloga, auf deren Strohpolster man ohne Lehne Rücken gegen Rücken sitzt und die Beine seitlich hinausragt. Das Hauptpferd läuft in der Gabeldeichel unter der Duga, dem charakteristischen Krummholz der russischen Weidgerei, während man rechts und links davon noch ein Pripraisch an die Vorderachse anspannt. So gehts in flotter Fahrt aus den roten Ziegelhäusern von Magir hinaus auf das kahle Land. Duzende von Wagenschienen und hin und wieder eine blau-weiß-rot gestrichene Werstfäule sind die einzigen Wegbezeichnungen und auf dem ausgehörten rotbraunen Boden stehen weiter nichts als vertrocknete Disteln und Mannstreu. Stundenlang geht es die Fahrt. Das Gebirge hinter uns ist im Dunst des schönen Sommertages verschwunden, endlose Ebene umgibt uns. Dann und wann fährt der Wagen durch flache Arme der Gletschermäher; an ihrem Laufe erscheint üppige Vegetation; große Herden von magerem Rindvieh, von prächtigen Pferden und von schwarzen wildaussehenden Büffeln weiden am Wege. In der Nähe der drei Ortsteile auch angebaut; Strecken von Korn, Mais und Sonnenrosenfeldern. Bergehoch wird das Getreide von fleißigen Händen aufgetürmt, um in moderne Dampfdrechsmaaschinen zu wandern oder auch — genau noch in biblischer Weise — auf kreisrunder Tenne unter den Hufen des Viehes ausgebeutelt zu werden.

Diese Furten mit reißenden Gletschermässern erfüllen uns mit banger Sorge um unser nachkommendes Gepäck und lenken unsere Aufmerksamkeit gleichzeitig von den Bildern der Steppe noch einmal hinweg auf die Bergwelt, wo wir diese Bäche schon einmal überschritten hatten. Schwache Linien und helle Flächen erheben sich gegen Abend mit wachsender Deutlichkeit über dem flachen Land. Mit wachsender Spannung beobachteten wir diese Klärung der Atmosphäre und hatten bald das große Glück, die Eisgipfel vom Kasbek bis zur Gegend des Adaihoch in glänzender Abendbeleuchtung noch zu Gesicht zu bekommen. Stundenlang standen uns die wohlbekanntesten Gestalten so gegenüber, ein letzter bis zum letzten Augenblicke im Blaugrau der Sommernacht. Das heitere so Wetter, das uns fast auf allen Fahrten begünstigt und eine Anzahl schwerer Besteigungen in unbetretener Gletscherwelt ermüdet hat, blieb uns also bis zum letzten Augenblicke tren. Da wir schließlich nach mancherlei kleinen Abenteuern auch alle drei heil und gesund heimkehrten und unser umfängliches und wertvolles Gepäck ebenso unverfehrt mit zurückbrachten, so wird uns diese etwas außer gewöhnliche Ferienfahrt nach den fernen kaukasischen Bergen immer in bestem Angedenken bleiben.

48	Saniba	P 19
49	Saniba, Gemeindeschreiber u. Starschina	R, XI, 1
50	Saniba, Friedhof	P 21
51	Saniba, Grabstein	R, X, 10
52	Saniba, Grabmäler	R, X, 6
53	Ossetischer Grabstein	R, XVIII, 9
54	Ossetischer Grabstein	R, XIX, 1
55	Saniba, Grabmäler	R, X, 4
56	Saniba, Grabmäler	R, X, 9
57	Abmarsch von Saniba	R, XI, 6
58	Auf dem Pass Saniba - Dargawsk	R, XI, 10
59	Totenstadt bei Dargawsk	R, XII, 7
60	Einzug in Dargawsk	R, XII, 8
61	Turm von Dargawsk	R, XII, 5
62	Starschina von Dargawsk	R, XVII, 5
63	Dargawsk, Gemeindehaus	R, XII, 10
64	Der Gefangene des Kaukasus, der Gemeindeschreiber	R, XVII, 3
65	Pope in Dargawsk	R, XVII, 1
66	Briefträger von Dargawsk (links)	F 69
67	Brücke bei Dargawsk	R, XIII, 8
68	Von Dargawsk nach Midagrawin	R, XIII, 4
69	Mühlen	R, XIII, 6
70	^{die letzten Bäume von Dargawsk} Von Kakidur gegen Midagrawin	R, XIII, 3
71	Midagrawin von Kakidur	R, XIII, 9
72	Dschimara	F 70a
73-75	Tanz bei Dschimara	R, XIV, 1
76	Kinder von Dschimara	R, XVI, 6, 10, 4
77	Morgenwäsche	R, XVI, 1
78-80	Midagrawin-Lager	R, XIII, 2
81	Midagrawin-Lager, Aussicht nach N.	R, XIV, 2, 4, 6
82	Eselsattel, Banduli, Satteldecken	P 70
83	Resi-Pass	R, XV, 1
84-86	Churchaten-Choch	F 8 (9)
87	Seigalau-Choch	F 31, 37b, 13
88	Seigalau-Choch und Gimarai-Choch	F 39
89-90	Gimaraichocho	F 15
90	Suadisi	F, 33b, 33, 34
93, 94	Hochbiwak	F 7
95	Zitichocho	F 40, 41
96	Der Jäger Inaldeko	F 30d
97	Midagrawingletscher	F 68
98	Midagrawinchocho	F 16b
99, 100	Resichocho	

101	Suadisi vom Vorgipfel	F 42
102	Suadisi, Gipfel	F 47
103	Kasbek vom Suadisi	F 48
104-106	Suadisi, Aussicht vom Nordgrat	F 45, 44 a, b
107	Schau-Choch vom Aufstieg zum Zariut	F 54
108	Schau-Choch u. Seigalau-Choch vom Aufstieg zum Zariut	F 56
109	Birken am Zariut	F 63
110	Zariut	F 10
110b	^{am 3. Lebensstage} "Suadisi"	F 73
111	Pass Kakidur-Chidikus	
112	Schau-Choch vom Pass Kakidur- Fiagdontal	F 72c
113	Schlucht am Fiagdontal	F 76
114	Barschan im Fiagdontal	F 79
115	Starschina von Kora	R, XVII, 7
116	Leute des Starschina von Kora	F 80
117	Kalkberge oberhalb Kora	F 85
118	Oberhalb Kora gegen Osten	F 89
119	Adaichochogruppe vom Passe oberhalb Kora	F 87a
120	Sirchu-Barson oberhalb Kora	F 82
121	Abstieg gegen Unal	F 84
122	Schlucht bei Unal	F 90
123	Brücke bei Unal	R, XVIII, 10
124	Berge bei Unal	F 101
125	Gegen den Zadonpass, vom Zachzirichocho	F 100
126	St. Nikolai gegen Norden	P. 147
127	St. Nikolai gegen Mamisonschlucht	P 146
128	In der Station St. Nikolai	P 117b
129	St. Nikolai gegen Süden	P 138
130	Zeja-Tal	F 96
131	Leute von Zeja	F 143
132	Kiefer bei Zeja	F 99
133	Adaichocho mit Zeja-Bach	P 152
134	Im Rhododendron-Busch vom Zejatal	F 138
135	Pferde im Zejatal	D 142
136	Urwald im Zejatal	P 169
137	Zeja-Kette	F 116
138	Zeja-Gletscher, Tor	P 162
139	Kaltber und Gletscher vom Lager	P 241
140	Kaltber-Lager	P 243
141	Kaltber-Lager	F 137
142	Kaltber mit Hochlager	F 127
143	Nördliche Kalkberge vom Hochlager	F 123

144	Kette östlich vom Hochlager am Kaltbergletscher	F 117
145	Kaltberggruppe	F 104
146	Oberer Kaltber-Gletscher	F 122 a
147	Kaltber-Anstieg mit Firnbecken des Kaltber-Gletschers	F 122 b
148	Gletscher am Kaltber-Nordgrat	F 130 a
149	Urwald im Kaltbertal	P 149
150	Birken am Kaltber	P 237
151	Schwieriger Flussübergang	P 101a
152	Kiefer am Ardon	P 106 a
153	Im Ardontal, auf dem Weg nach Alagir	R, XIX, 6
154	Austritt des Ardon in die Steppe bei Alagir	R, XIX, 7
155	Zwingburg in Alagir	R, XIX, 9
156	Auf der Steppe	R, XIX, 10